

Frust

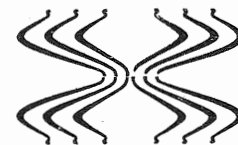
Temesgyarmat.

Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung und
: Entwicklung dieser Gemeinde und Pfarre :

von

Pfarrer Franz Demele.

Mit Druckgenehmigung des hochw. Csanáder bischöflichen Ordinariates.



AA B 286

Innsbruck.

Im Selbstverlage. — Druck von Felizian Rauch (L. Pustet).
1913.

33. 11. 1913

Das geistliche von dem 7. u. 8. Jahrhundert
: 1000. Die 1000. 1000. 1000. 1000. 1000.

Nihil obstat.

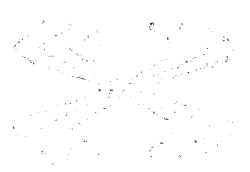
Dr. Stephanus Kovács,
Censor.

Nr. 4809.

Imprimatur.

Temesvarini, die 5. Septembris a. 1913.

Julius, Episcopus.



Einleitung.

UÖA Blätter erheben keinen Anspruch auf Originalität oder allgemeinen geschichtlichen Wert und Bedeutung, denn dazu fehlt ihnen jede Vorbedingung. Eine flüchtige Skizze sind sie, entstanden unter der Eingebung des Augenblickes oder vielmehr beim Anblicke einiger alten Folianten. Eine lange Reihe dickbäuchiger Bücher steht da vor mir; alt, abgenützt, vielfach zerrissen und vergilbt, enthält ihr weites Inneres eine gleichsam unübersehbare Menge tausender Namen, immer nur Namen und Namen: es sind die Matrifenbücher, welche auf dieser Pfarre seit nahezu 200 Jahren geführt werden.

Wer wird es wagen, diese endlose Namenreihe von beiläufig 20 dicken Bänden zu durchblättern? Ich habe es gewagt. Und was ich dabei empfand, ist ganz eigentümlich. Nicht etwa Langweile, Müdigkeit, sondern ganz etwas anderes. Die Hände, welche jene vergilbten Seiten beschrieben haben, sind längst vermodert, die Träger dieser Namen längst von der Bildfläche der Erde verschwunden, ja sogar viele — viele jener Familien, denen diese Namen angehörten, sind gänzlich ausgestorben; das aber vermindert das Interesse dieser Folianten nicht. Im Gegenteil! Bei jedem Blatte, welches ich weiter wende, bei jedem Namen aus alter Zeit, auf dem mein Auge ruht, scheint es mir, als zerrisse jener Schleier immer mehr und mehr, der die Vergangenheit vor meinen Augen verhüllt und sie von der Gegenwart trennt und als sähe ich dann dort hinter jenem grauen Schleier der Vergangenheit längst dahingeschwundene Gestalten sich regen und bewegen; sehe, daß sie Menschen waren wie wir; daß sie kämpften und ruhten, liebten und haßten, sich freuten und trauerten, gerade wie die heutige Generation, und dann endlich vergingen, wie es auch die der Jetztzeit tun werden.

Und was ich so beim Ausblick hinter jenem Schleier empfunden und gesehen, das möchte ich die Bewohner von Temesgyarmat empfinden und sehen lassen; denn jene Gestalten der Vergangenheit sind ja ihre Vorgänger, ihre Vorfahren und Voreltern auf jener Scholle, welche jetzt sie bewohnen und bearbeiten.

So haben denn diese gegenwärtigen Blätter auch nur lokales Interesse und fallen schon deshalb nicht gewichtig in die Waagschale, wie auch deshalb nicht, weil sie, nur flüchtig zusammengestellt, gar mancher Berichtigung und Ergänzung bedürfen, die ihnen aber kaum werden wird, da in der Gemeinde wohl kaum mehr irgendwelche Dokumente und Quellen zu solcher Ergänzung vorhanden sein dürften.

Hätte jemand vor 100 Jahren den Versuch gemacht, die neuere Entstehung und Entwicklung der Gemeinde Temesgyarmat zu beschreiben, er hätte es noch leicht gehabt. Jedenfalls lebte damals noch mancher, der über die Anfänge der Gemeinde mündlich hätte berichten können. Diese Quelle mündlichen Berichtes ist heute naturgemäß versiegt. Es stehen nur mehr die ersten alten Matriken zur Verfügung und diese erzählen wohl wenig vom Entstehen der Gemeinde? Die Matriken allein gewiß wenig, reihen wir aber die bekanntesten zeitgeschichtlichen Ereignisse neben diese scheinbar schweigsamen Register, so fällt daraus mancher helle Strahl auf die Anfänge dieses Ortes. Und damit ist schon die Art und Weise angegeben, in welcher ich versuchen möchte, die Entstehung unseres Ortes flüchtig zu schildern. An der Hand allbekanntester geschichtlicher Ereignisse vorwärtsschreitend, wollen wir versuchen zum Ziele zu gelangen.

Fragt man heute einen Ortsbewohner, was er vom Entstehen seines Ortes wisse? so ist die gewöhnliche kurze Antwort, daß der Ort durch Ansiedelung ihrer Vorfahren, durch Auswanderer aus Elsaß-Lothringen entstanden sei. Ist es möglich, daß dieser Entstehungsprozeß wirklich so kurz, so einfach vor sich gegangen sei, wie diese Antwort es meint? Wir sehen es doch selbst bei der Pflanzenwelt, daß die Ansiedelung einer Pflanze an irgend einem fremden Boden erst dann möglich wird, wenn einzelne notwendige Vorbedingungen vorhanden sind. Auf einem unfruchtbaren Felsboden wächst nicht sogleich ein Getreidehalm, sondern in irgend einer Ritze des Felsblockes legt sich vorerst vielleicht ein bescheidenes Mooskräutchen an. Bei der ersten Dürre trocknet es zwar aus und stirbt, aber sein kleiner Leichnam füllt die Ritze, leichter setzt sich jetzt schon dort ein zweites Kräutchen an, in seiner Vermehrung verwitert es den harten, unbrauchbaren Boden und macht ihn tragbar für andere, weiterentwickelte Pflanzengenerationen. Sollte die Menschenpflanze weniger anspruchsvoll sein als solch ein Mooskraut? Bei jeder Ansiedelung, auch jener des Ortes Temesgyarmat mag wohl nach aller Mutmaßung diese Übereinanderschichtung der einzelnen Ansiedlergenerationen ebenso vor sich gegangen sein, ehe der Ort jene Entwicklung annehmen konnte, welche er heute zeigt. Sehen wir also zu.



In der Vorzeit.

Der Ort Temesgyarmat sollte durch Ansiedler aus Elsaß-Lothringen gegründet sein? Nein. Durch diese wurde er nur neu bevölkert. Mit vielen anderen Ortschaften aus der Nähe Temesvárs wird in den päpstlichen Zehentregistern auch die Gemeinde Gyarmath schon im Jahre 1335 erwähnt. Dieser Umstand ist nicht nur ein Beweis ihres Alters, sondern auch ein Fingerzeig, daß Gyarmath schon zu jener Zeit ein bedeutend entwickelter Flecken gewesen sein mußte. Seine Bedeutung ist begreiflich und wird gleichsam erfordert durch jenen Umstand, welcher für die Entwicklung der Gemeinde auch heute noch von großer Wichtigkeit ist, nämlich durch die Nähe einer reichen, blühenden Stadt. Daß aber Temesvár zu jener Zeit wirklich eine äußerst wichtige und blühende Stadt gewesen, weiß jedermann aus der Geschichte.

Karl Robert, dieser prunkliebende, kunstsinige Staliener von hoher Bildung, welcher im Jahre 1309 zum König von Ungarn gewählt wird, hält sich zwei Jahre lang in Temesvár auf. Unter den Unruhen, welche das feindliche Verhalten des Siebenbürgenfürsten Ladislaus Apor und des Trencsiner Grafen Matthäus Csák gegen Karl Robert hervorrufen, fühlt sich der König in der Ofner Burg nicht wohl, er kommt i. J. 1316 mit seinem ganzen Hofstaat nach Temesvár, wo er glänzende Hoffestlichkeiten und Ritterspiele veranstaltet. Am 15. Dezember 1317 stirbt die Königin Maria, Karl Roberts zweite Gattin, zu Temesvár und wird mit großem Pompe beigeseht. Die Stadt mag sowohl bei dieser als auch bei anderen Gelegenheiten gar manche ausländische fürstliche Persönlichkeiten in ihren Mauern beherbergt haben.

Auch manch andere geschichtliche Begebenheiten geben deutlich Zeugnis von der Größe und Bedeutung dieser Stadt in jenen Zeiten. Die Witwe König Ludwigs des Großen, Johann Hunyadi, König Ladislaus V. verkehren in Temesvár oder erwähnen es zeitweilig zu ihrem Wohnorte. Temesvár ist damals noch nicht Bischofsitz und dennoch verkehren eben wegen seiner Bedeutung auch die Kirchenfürsten dort gerne: Theophil, Erzbischof von Esztergom, weiht dort i. J. 1323 unter Assistenz des Györer Bischofs Nikolaus und des Csanáder Bischofs Johannes den Großwardeiner Propst Stephan Csánady zum Bischof von Eger. Auch besitzt Temesvár

zu jener Zeit schon zwei Kirchen, die St. Georgskirche und die Dominikanerkirche, was auf eine zahlreiche Bevölkerung schließen läßt. Am 22. Oktober 1397 eröffnet sogar König Sigismund hier den einberufenen Landtag, welcher erst im Jahre 1398 geschlossen wird.

Eine solch entwickelte Stadt, wie es aus allem diesem augenscheinlich Temesvár war, kann nicht ohne Einfluß bleiben auf die Entwicklung und das Aufblühen seiner Vororte und Nachbargemeinden, welche dort ihre Arbeitskraft stets vorteilhaft verwerten und für ihre Produkte immer ein günstiges Absatzgebiet finden können. In der unmittelbaren Nähe einer solchen Stadt waren auch für Gyarmath die günstigsten Bedingungen zu früher Entwicklung gegeben.

Die Nähe einer Stadt aber, welche zugleich eine Festung, ein wichtiges Bollwerk für den südlichen Teil des Landes ist, läßt uns auch noch andere Schlüsse ziehen. Landesgesetze, königliche Verordnungen und die Geschichte anderer Grenzfesten machen es offenkundig, daß alle solche Ortschaften, welche in der Nähe derartiger Festungen lagen, ihre Robot und sonstigen Abgaben zur Erhaltung dieser Festungen zu leisten haben, also niemals privater Adelsbesitz, sondern immer königliches Gut oder ärarisches Eigentum sind. Auch Gyarmath konnte höchstens vorübergehend in den Besitz einer Adelsfamilie kommen, immer wieder mußte sein Loos auf das innigste mit der nahen Festung verknüpft sein und konnte in jener alten Vorzeit nur Besitz der königlichen Kammer sein, eine Gemeinde, deren Anfangsgründe dort zu suchen sind in der Zeit der Herrscher aus dem Hause Arpáds, eine ungarische Gemeinde also, wie es sich ja in jener Zeit nicht anders denken läßt und es sein uralter, unabänderlich bis in die Neuzeit beibehaltener Name auch verrät, welcher im heutigen ungarischen Sprachgebrauche soviel bedeutet als: „Kolonie“ oder „Ansiedlung“, im mittelalterlichen Sprachgebrauche aber auch die Nebenbedeutung „Vorort“ in sich schloß.

Nun dieser mit Temesvár groß gewordene ungarische Vorort sollte mit Temesvár auch den Untergang teilen.

Zur Türkenzeit.

Schon das Zusammentreten des durch König Sigismund im Jahre 1397 nach Temesvár einberufenen Landtages war durch einen besorgniserregenden Umstand veranlaßt. Von Südost herauf begann in immer deutlicheren Umrissen eine verhängnisvolle Gefahr die Christenländer zu bedrohen: im Jahre 1389 brechen die Türken zum erstenmale in das griechische Reich, durchziehen es verwüstend, bringen sengend und mordend auch in das ungarische Kronland Bosnien, König Sigismund hat in diesem Jahre die ersten Kämpfe mit den Türken zu bestehen. Im Jahre 1396 überschreiten die Türken zum erstenmal

auch Ungarns Grenzen und verwüsten alle unbefestigten, offenen Orte bis hinauf nach Temesvár.

Im Jahre 1453 fällt die Hauptstadt des byzantinischen Reiches, Konstantinopel, in die Hände der Türken, es bildet sich endgültig das große türkische Reich und steht nun wie eine gewitterschwere, dräuende Wolke dort an den Grenzen Westeuropas, aus welcher jeden Augenblick vernichtende Blitzschläge herniederfahren können, vor allem auf das zunächst bedrohte Land, auf Ungarn. Diese alles vernichtenden Schläge bleiben denn auch nicht aus.

Am 29. August 1526 ist die große Schlacht bei Mohács, welche das Land seines Königs und seiner wehrfähigen Männer beraubt; 1541 geht Ofen an die Türken verloren und nun ist alsbald auch die einzige feste Stütze und Hoffnung Südungarns, die Festung Temesvár in größter Gefahr, welche trotz der heldenhaften Verteidigung Stephan Losonczy's am 30. Juli 1552 den Türken in die Hände fällt.

Damit ist die letzte Schranke gegen die Zügellosigkeit türkischer Rohheit gefallen, Südungarn ist dem Verderben preisgegeben, die Dörfer und Städte gehen in Flammen auf, jener Teil der Bevölkerung, welcher nicht bei Zeiten geflüchtet oder in Wälder und Schluchten einen Schlupfwinkel gesucht, wird zum Teile niedergemetelt, zum Teile wie vernunftloses Vieh aneinandergekoppelt auf die Sklavenmärkte türkischer Städte geschleppt. Der geringe Teil der geretteten ungarischen christlichen Bevölkerung zieht sich in die oberen Komitate und jenseits der Donau zurück, über die einstigen südungarischen Komitate Temes, Torontal und Krassó lagert sich die Starrheit, die Döde und Stille des Todes.

Das Türkentum ist, wie wir sehen, auch heute noch, eingengt zwischen fortschrittliche christliche Kultur, welche auf dasselbe doch nicht gänzlich ohne Einfluß bleiben kann, nicht dazu geeignet, irgend eine Gegend, ein Land in wirtschaftlicher und sonstiger Beziehung auf den Weg des Gedeihens zu führen, in Blüte zu bringen oder zu erhalten, ja auf seinen Gebieten auch nur geordnete Verhältnisse zu sichern. Diese Fähigkeiten mangelten jenem Türkentum, welches in seinem Anfangsfanatismus und Christenhaß diese Gegend unterjochte, noch viel mehr. Die demselben inwohnende wilde, überschäumende Kraft war rein nur zum Vernichten, nicht zum Bauen geeignet. Unter der Gewalt solcher Kraft aber, was mußte aus diesem einst so blühenden Landstriche Ungarns werden?!

Bedenken wir, was aus einem, auch den besten und fruchtbarsten Ackerboden wird, den die Menschenhand auch nur durch 2, durch 5 oder 10 Jahre nicht berührt. Er verdickt, verwildert, unnützes Unkraut überwuchert ihn, bis endlich, wenn die Verwahrlosung lange dauert, auch dieses dem aufschlagenden Strauchwerk und endlich dem Walde weichen muß. Das hat seine Geltung nicht nur bei einem Acker, sondern auch bei einer ganzen Gegend oder einem

ganzen Lande, welches für lange Zeit der Verwahrlosung anheimfällt. Und die Verwahrlosung Südbungarns dauerte lange, schrecklich lange, über 150 Jahre! Was in dieser Zeit aus unserer Gegend geworden sein mußte, ist also leicht denkbar.

Von Straßen und Wegen, um die sich niemand kümmerte, war alsbald keine Spur vorhanden; die Felder, welche keine Pflugchar mehr berührte, verwilderten wirklich zum größten Teil; wilder Forst schlug überall in die Höhe und verbreitete sich fröhlich in Vertiefungen und Anhöhen; die Wasser, welche keinen geregelten Abfluß hatten, sammelten sich und bildeten ungesunde, pesthauchende Sümpfe und Moräste; und wo in diesem Wilde der Verwilderung derjenige fehlte, der alles zu beherrschen vermag, der Mensch, da vermehrten sich umso reichlicher die Raubtiere.

Wer hätte dieser Verwilderung Einhalt gebieten sollen? Die türkische Besatzung einzelner Städte? Der Türke rottet und berührt zu Hause nichts, umsoweniger in einem geknechteten, ihm unterworfenen Landteile. Oder wer hätte da Hand anlegen sollen? Etwa jene Bewohnerschaft, die dem Schatten der türkischen Waffen folgend vom Süden allmählich aufwärts drang und unter Duldung der Türken die leergewordenen Wohnsitze der einstigen ungarischen Bevölkerung in Besitz nahm: die Serben und Rumänen? Zu dem bischen Viehzucht, womit diese ihr Leben fristeten, genügte und entsprach auch eine solch verwilderte Gegend hinlänglich.

Das war im allgemeinen das Aussehen Südbungarns und das war auch das Bild des einstigen Ortes Gyarmath in der Türkenzeit und wie sollte diesem schrecklichen Zustande endlich ein Ende werden?

Jede unbefchränkte Macht trägt den Keim ihres Verderbens schon in sich. Sie verliert allmählich das richtige Urteil und Bewußtsein dessen, wie weit ihre Kraft eigentlich reicht und läßt sich leicht verleiten, solche Ziele anzustreben denen ihre Kraft nicht mehr gewachsen ist. Das war zum Glück der Christenstaaten auch das Verhängnis des Türkentums. Es begnügte sich nicht mehr mit den bisherigen Errungenschaften, wollte sein Machtgebiet weiter erstrecken, wo möglich Europa unterjochen.

Im Jahre 1663 zieht ein mächtiges Türkenheer gegen Wien und belagert die bedrängte Stadt, welche vom Grafen Starhemberg verteidigt wird. Im Augenblicke höchster Gefahr kommen die Christenheere unter Führung des Polenkönigs Johann Sobiesky der Stadt zu Hilfe, bringen den Türken eine schreckliche Niederlage bei und entsetzen die Stadt.

Dieser Schlag läßt die Türkenmacht bis in ihre Wurzel hinein erzittern und so schnell es einst mit dieser Macht aufwärts ging, ebenso schnell sollte es mit ihr abwärts gehen. Im Jahre 1684 entreißt der einstige Verteidiger Wiens, Graf Starhemberg, den Türken bereits die Festung Ofen. In diesem Kriegszuge taucht schon ein Name auf, dessen Träger zu Großem berufen sein sollte: Prinz Eugen von Savoyen.

Durch den Verlust Ofens sehen die Türken auch ihre Hauptfestung Temesvár aufs äußerste gefährdet. Um diese zu verteidigen und mit Lebensmitteln zu versorgen, zieht 1697 der Sultan selbst mit großem Heere dahin und bringt für die Stadt 30.000 Zentner Weizen mit. Er überschreitet die Donau, die Temes und Bega und zieht mit seinem Heere am rechten Ufer der Theiß aufwärts, um das schwachbesetzte Szeged anzugreifen.

Der Anführer des Verteidigungsheeres ist jetzt schon Prinz Eugen. Dieser eilt zum Schutze Szeged's dahin. Unterwegs hat er das Glück, den türkischen Befehlshaber von Temesvár, Dschaafer Pascha gefangen zu nehmen und von diesem vernimmt er, daß der Sultan den beabsichtigten Angriff auf Szeged aufgegeben, bei Zenta die Theiß überschreiten und durch eine Abschwengung gegen die siebenbürgische Grenze nach Temesvár gelangen will. Eugen bricht sofort in Eilmärschen gegen Zenta auf, gelangt am 11. September dorthin, der Sultan hat mit einem Teile des Heeres das jenseitige Ufer schon erreicht. Es sind nur mehr wenige Stunden bis zum Anbruche der Abenddämmerung. Der Prinz befiehlt dennoch sofort den Angriff, läßt vor allem die Brücke unter den übersehenden Türken vernichten, nach drei Stunden bedecken 20.000 Türkenleichen den Kampfplatz. Der Sultan ist auf seiner Flucht am dritten Tage schon vor Temesvár, getraut sich jedoch dort nicht stand zu halten und verläßt eilig das Land.

Eugen sammelt neue Heere. Am 26. August 1716 erscheint er vor Temesvár, um dessen Belagerung zu beginnen. In dieser Zeit geschieht es, daß in der Serbengemeinde Gyarmath, wo ein Teil des Belagerungsheeres untergebracht ist, die Quelle, welche den Ort durchfließt und bisher „Pascha-brunnen“ genannt ward, den Namen „Prinz-Eugen-Quelle“ erhält, den sie auch heute noch trägt.

Die Befestigungswerke Temesvárs bestanden damals aus Palissaden, in die Erde getriebene mächtige Holzstämme, welche aber wuchtig bestärkt wurden durch die tiefen Wassergräben und namentlich durch die weit sich ausdehnenden tiefen Sümpfe und Moräste, welche die Stadt im Umkreise umgaben und größeren Truppenkörpern jede Bewegung unmöglich machten. Eugen jedoch hatte auch hier Glück. Der Sommer war überaus heiß und trocken, die Wassergräben und Sümpfe ausgetrocknet; am 12. Oktober mußte die Festung sich ergeben und deren Kommandant Aga Mehemed erhielt mit 12.000 Mann freien Abzug.

Eugen aber schmiedete eifrig das Eisen. Am 22. August 1717 erstürmte er auch die Festung Belgrad, ließ sie sofort neu besetzen und machte sie zu einer blühenden Handelsstadt. Von dieser Zeit an ist Belgrad Ungarns Wachturm gegen die Osmanen, die Türkenmacht ist gebrochen und es kann nun an die Restaurierung des zugrunde gerichteten Landteiles, Südbungarn, geschritten werden.

Reorganisierung und erste Ansiedlungsversuche.

Die Wiederherstellung des den Türken entrissenen Landesteiles begann allerdings mit einer Gesetzwidrigkeit. Anstatt Südbungarn wieder unter die Landesgesetze zu stellen und es darnach zu verwalten, wurde dasselbe unter dem Namen „Temeser Banat“ zu einem Militärgebiet erklärt und einfach militärisch verwaltet. Ein offenes Vergehen gegen die Landesverfassung. Ob aber in polizeilicher, ökonomischer und manch anderer Beziehung die Zivilverwaltung der strammen, pünktlichen und vor allem redlichen Militärverwaltung unter den damaligen Verhältnissen vorzuziehen gewesen wäre, das dürfte nicht so leicht zu entscheiden sein. Eine Riesenaufgabe stand dieser Verwaltung bevor, welche viele Arbeit, eine starke Hand, Eifer, guten Willen und vor allem reine Hände erforderte.

Alle diese Eigenschaften waren in Graf Claudius v. Mercy vorhanden, welchen Prinz Eugen zum Befehlshaber des Banates ausersehen hatte. Es ist staunenswert, wie vielseitig und ausdauernd sich Mercy, dieser abgehärtete General und Teilnehmer mancher Schlacht, in seinem verantwortungsvollen Amte erwies. Straßenbau, Kanalisierung, Einführung von Zuchtvieh, Reiszbau und andere volkswirtschaftliche Versuche, Regelung des Kirchen- und Schulwesens, auf alles erstreckt sich seine Aufmerksamkeit, um diese armseligen Gegenden wieder zur Blüte zu führen.

Seine erste Arbeit ist aufzuräumen und Ordnung zu schaffen. Bei der Rücknahme Temesvárs stellt es sich heraus, daß dessen ganze Zivilbevölkerung aus Serben, Rumänen und Juden besteht. Ganz so ist es auch mit Gyarmath. Unter der Bewohnerschaft ist kein einziger christlicher Ungar zu finden, wie alle übrigen noch bestehenden Gemeinden ist auch Gyarmath ausschließlich von Serben und Rumänen besetzt.

Die Sittlichkeit dieser Bevölkerung schildern die Geschichtsschreiber jener Zeit mit grellen Farben. Raub, Brandstiftung und Totschlag schien diesen Menschen zur zweiten Natur geworden zu sein, die bisher Freunde, Spione, Sklaven und bei ihren Raubzügen die Spießgesellen und Handlanger der Türken waren. Diese mußten vor allem gebändigt werden. In Temesvár durfte fernerhin kein Serbe, Rumäne oder Jude mehr in der Festung wohnen, sondern dieselben mußten sich in Vorstädte zurückziehen. Wer in der Stadt oder auf dem Lande beim Raube betreten ward, verfiel den grausamsten Strafen. Der berühmte Geschichtsschreiber Grisellini, welcher zu jener Zeit das Banat durchreiste, berichtet, daß solche Verbrecher mit glühenden Zangen zerissen, gerädert oder im mildesten Falle gehängt wurden.

Graf Mercy gab sich alle Mühe, statt dieser unverlässlichen Elemente das Banat mit katholischen Deutschen zu bevölkern. Gar bald jedoch machte er die Erfahrung, daß es vergeudete Mühe und Kosten sind, solche Ansiedler unter

den Rumänen und Serben anfällig zu machen. In deren Nähe war weder das Leben noch das Eigentum der neuen Ankömmlinge sicher, diese hatten darum auch keine Lust und Ansporn zu fleißiger Arbeit und gingen auch schon nach kurzer Zeit gewöhnlich zugrunde. Er ist darum bestrebt, die Einwanderer überall in größeren Truppen nebeneinander anzusiedeln.

Im Jahre 1720—1722 bringt Mercy auch nach Gyarmath eine Anzahl deutscher Familien, sorgt jedoch dafür, daß sie abgesondert von den Serben, welche die heutige Hauptgasse bewohnen, jenseits des Grabens in der heutigen Altgasse Hausplätze erhalten. Anfänglich sind es nur an 20 Familien oder 100 Seelen, doch alsbald vermehrt er sie mit neueren, um das Jahr 1730 sind es bereits 50 Familien mit etwa 200—250 Seelen; teilweise sind es Familien ausgedienter Soldaten, teils auch schon Auswanderer aus der Rhein- gegend, besonders aus der Umgebung von Mainz. Aus diesen ersten Ansiedlern finde ich in den Matriken folgende Familien aufgezeichnet:

Anderl	Krämer, Gremer	Roth (aus Zwenbruck)
Brandstädter, Brandstet- ter (von Schimanden- waag bei Mainz)	Kräuter, Graiten Kaufmann Kitl	Sauer Seiffert, Seibert (aus Kreuznach bei Mainz)
Bachmann, Pachmann	König	Sibig
Barbabin	Klapdor	Simon
Dortmann	Kren	Schilt
Caspari (aus Ellstein, Mainz)	Landing Lamortz	Schaf Schirla
Etsler	Löffler, Vesler (aus Höchst, Mainz)	Schüller Schneider
Etwein	Löhn	Schmidt
Fex, Feix	Marx	Stengl
Focht	Maurer	Stibl
Fornberg	Mesner	Stürmer
Fraundt	Müller	Tolenitsch
Gärtner	Ott	Volhofer
Halbmann	Pecht	Wagner
Han	Prum	Weber
Hartmann	Reis	Wimmer
Hefner	Resner	Winter.
Hessener	Roller	
Jacobs		

Daß sich da aus dieser ersten Zeit der Ansiedlung mehr als 50 Namen ergeben, darf nicht als Beweis dafür genommen werden, als wäre der Ort von mehr als 50 Familien bewohnt gewesen. Diese größere Anzahl der Namen, aus den Jahrgängen 1730—1738 zusammengestellt, zeigt nur, wie schnell in der ersten Zeit die Bevölkerung wechselte und immer wieder neue Namen zum

Vorschein kommen. Zu diesem beständigen Fluten und Wechseln der Bevölkerung war mehr als eine Ursache vorhanden.

Die neuen Ansiedler genossen mehr Freiheiten als die altansässigen Leibeigenen. Sie waren namentlich nicht an die Scholle gebunden und konnten frei weiter wandern, wenn es ihnen an einem Orte nicht gefiel. Und in der Nähe der gefährlichen Serben gefiel es ihnen oft gar wenig. Viele versuchten lieber in der Stadt unterzukommen, wo sich damals zum Verdienste und zum Erwerbe hinlänglich Gelegenheit bot. König Karl III. hatte angeordnet, daß anstatt der Palissadenfestung mit ihren Sümpfen zum Schutze der Stadt Temesvár eine gewaltige moderne Festung aufgeführt werde. Die alte, enge und winkelige türkische Innenstadt wurde niedergerissen und am 25. April 1723 der erste Grundstein zu den neuen Festungsbauten gelegt. Im Jahre 1724 besuchte der Csanáder Bischof Graf Ladislaus Nádasdy von Szeged aus zum erstenmale wieder Temesvár, um bald darauf endgültig in dieser Stadt seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Um 1733 übersiedelte auch der serbische Bischof von Nagybeckerek nach Temesvár. Die Bauarbeiten der Stadt, der Festung der bischöflichen Residenzen und Kirchen (der Bau der Domkirche begann 1736 und wurde 1754 beendet) beschäftigten unablässig viele Menschenhände.

Doch hatte der große Wechsel der Bevölkerung auch eine andere traurige Ursache, nämlich die große Sterblichkeit. Die Sümpfe unterhalb des Ortes und in der Umgebung der Stadt verpesteten das Klima und hauchten giftige Fiebermiasmen aus. Dieses Klima vertragen die neuen Ansiedler nicht, welche durch die Urbarmachung der verwilderten Felder, durch Ausrottung der Waldungen, wie auch durch die primitiven Wohnungsverhältnisse und ungewohnte Lebensweise ohnedies arg mitgenommen, der Reihe nach aussterben; es entfallen in Gyarmath auf jährliche 8—10 Geburten ständig 10—15 Sterbefälle. Diese ersten Ansiedler sind also jenes ärmliche Mooskraut, welches den unwirtlichen Boden fruchtbar macht nicht für sich, sondern mit seinem eigenen Leichnam für andere Generationen. Das Banat hat damals den traurigen Namen „Grab der Deutschen“ erworben und hat ihn auch bewahrt durch ein volles Jahrhundert.

Doch siehe, wo zu befürchten stand, daß durch die Auswanderung und große Sterblichkeit der Ort alsbald wieder der katholischen Bevölkerung beraubt dastehen würde, springt die Ziffer der Geburten im Jahre 1738 in Gyarmath plötzlich auf 28 empor, was beiläufig einer Bevölkerung von tausend Seelen entspricht. Wie ist das möglich?

Die Erklärung hiezu bieten uns abermals die zeitgeschichtlichen Ereignisse.

Christliche Flüchtlinge, neue Schichten von Ansiedlern.

Die Türkei kann den Verlust Belgrads und Südungarns nicht verschmerzen und macht alle Anstrengung, wieder in deren Besitz zu gelangen.

Raum daß in den Dörfern und Städten des Banates sich wieder der erste Ansaß zu neuem Wachstum und Blüte zeigt, zieht im Jahre 1737 ein gewaltiges Türkenheer gegen die Donau und bedroht die Landesgrenzen von Orsova bis Belgrad und Pancsova. Die deutsche Bewohnerschaft, welche nach der Niederlage und Vertreibung der Türken den christlichen Heeren folgend, sich dort noch nicht lange angesiedelt hat, flieht entsetzt aus den bedrohten Orten, Versecz, Weißkirchen, Moldova, Belgrad u. s. w. und sucht Schutz an dem sicheren Orte des Banates, in Temesvár. Die Stadt kann jedoch die ganze Menge dieser Flüchtlinge nicht aufnehmen, sie werden in die Gemeinden oberhalb Temesvár weiterbefördert, es bevölkert sich mit ihnen Gyarmath, Brukenau, Szentandrás; unterdessen wird Versecz, Weißkirchen und Csakova von den Türken wirklich angegriffen und niedergebrannt.

In Gyarmath lassen sich zumeist Flüchtlinge aus Versecz nieder, doch auch solche aus Moldova, Bogsán und Belgrad finden wir unter ihnen. Allein aus den hier geschlossenen Ehen sind uns an 30 Familien aus Versecz bekannt, die Zahl der Flüchtlinge muß also wenigstens 1000 Seelen betragen haben. Aus den Verseczer Familien mögen hier folgende stehen:

Anfang	Kail	Piller
Arnolt	Kemkemer	Pris
Erst	Kirchgässer	Schandl
Emanuel	Krauperz	Schalter
Eissingen	Lampe	Schneider
Frische	Landgraf	Schreck
Hagl	Mayer	Schröder
Heyland	Müller	Spiller
Hönig	Nick, Nicker	Tor

Wagner.

Manche aus diesen Familien sind in Versecz auch heute noch verbreitet und bekannt.

Aus der Reihe der Moldovaer Flüchtlinge kennen wir die Familien Probst (Lehrer aus Moldova), Weintz und Gurtmann; aus Belgrad die Familien Fritz und Delpondis, welche auch ständig in Gyarmath verbleiben; aus Bogsán flüchtete mit einem Teile seiner Gläubigen der dortige Seelsorger Matthäus Novák hieher, welcher den Anstrengungen der Flucht erlag, am 9. Juli 1738 im hiesigen Pfarrhause starb und nächst des großen Kreuzes im alten Friedhofe in der Altgasse sein Grab fand.

Wie aber vermochte die verhältnismäßig kleine Gemeinde Gyarmath diese plötzlich angeschwollene Menschenmenge durch beiläufig 2 Jahre zu ernähren? Nicht Gyarmath ernährte sie. Sie mögen wohl der Bevölkerung vielfach Gelegenheit geboten haben Barmherzigkeit zu üben, und so weit wir den Geist der damaligen Inwohnerschaft kennen, ist als sicher anzunehmen, daß dieselbe

an ihnen in jeder Beziehung menschlich und mitleidig sich erwies. Die Flüchtlinge mögen in der ersten Zeit auch bestrebt gewesen sein sich den Lebensunterhalt selbst zu sichern durch Arbeit bei den Temesvárer Festungsbauten, welche die Militärbehörde mit Rücksicht auf die erneuerte Türkengefahr gerade zu dieser Zeit mit allen Mitteln und Opfern beschleunigte, doch alsbald machte dieser Möglichkeit eines Erwerbes ein furchtbares Hindernis unerwartet ein jähes Ende.

Zu Beginn des Jahres 1738 brach in Temesvár unter den Soldaten die Pest aus! Im Mai wütete dieselbe bereits in Csernegyház, Bencsek, Szentandrás und Lippa. Die Gemeinden werden durch Militärordone abgeschlossen, jeder Handel, Verkehr und Arbeit hat ein jähes Ende, die Bevölkerung kann nicht einmal ihre Feldarbeiten verrichten und so lagert sich über diese unglückliche Gegend abermals das erstarrende Gespenst des Entsetzens, des Elendes und des drohenden Hungertodes. Das Militärärar ist nun genötigt nicht nur die Flüchtlinge, sondern auch die ständige Bewohner-schaft aus den Militärmagazinen zu ernähren, bis nicht die Gefahr vorüber ist und die Geflüchteten die Gegend wieder verlassen können. Nachdem die Temesvárer Magazine geräumt sind, werden die Szegediner Militärspeicher geöffnet, und als auch diese leer sind, kommen aus Wien selbst große Geldsendungen und gewaltige Provianttransporte.

Der Herd der Pest ist Temesvár selbst. Sie mordet, die Wiedergenesenen nicht gerechnet, über 1000 Menschen. Die Pflege dieser Pestkranken übernehmen dort die Jesuiten-Väter, welche in der Stadt (das heutige Seminar) ein Ordenshaus, Kirche, höhere Schule und Erziehungshaus errichtet haben. Als bald fällt der Prior des Hauses, darnach die drei übrigen Patres der Seuche zum Opfer, ihr Kolleg ist jetzt leer und wird geschlossen.

Ebenso wütet die Krankheit auch in den umliegenden Ortschaften: Gyarmath jedoch bleibt von ihr verschont, hier ist keine einzige Erkrankung. Nach Aufhören der Seuche gelobt darum die Inwohnerschaft einen Gemeindefeiertag, welcher alljährlich auch jetzt noch gefeiert wird am 19. Mai, am Tage des hl. Donat.

Diese ungünstigen Verhältnisse zwingen die Heeresleitung (bei welcher man bereits schmerzlich den großen Geist des im Alter von 73 Jahren zu Wien im Jahre 1736 verstorbenen Prinzen Eugen vermisse) mit den Türken 1739 Frieden zu schließen, in welchem zwar Belgrad der Monarchie für immer verloren geht, die Sicherheit des Banates aber wieder zurückkehrt. Die Flüchtlinge getrauen sich jedoch noch nicht ihre früheren Wohnstätten wieder zu beziehen, erst 1740, ein Teil erst 1741, ziehen sie dahin ab und in Gyarmath nimmt alles wieder seine frühere Gestalt an. Zum größeren Teile sind die Bewohner Serben, zum geringeren Teile katholisch, welche letztere 250 bis 300 Seelen zählen.

Auffällig jedoch ist es, daß wir aus der Reihe der ersten Ansiedler kaum mehr 5—6 Familien vorfinden. Die übrigen sind ausgestorben, verschwunden; an ihrer Stelle finden wir andere, welche seinerzeit aus Deutschland nach anderen südongarischen Gemeinden ausgewandert in den neueren Unruhen des Jahres 1737 hiehergeflüchtet und auch nach dem Friedensschlusse hier verblieben sind. So finden wir im Jahre 1738 als hiesige Ansiedler folgende neue Familien verzeichnet:

Albrecht, Born, Brukmayer, Bauer, Dengl, Kirker (Kerker, aus Versecz hier verblieben), Korn, Knisterl, Peiner, Pöschbach, Reichart (aus Versecz), Rauchmayer, Rein, Franz Sar, Schelmer, Schen, Schur, Untersteller und Vigilant.

Doch auch diese Familien, welche gleichsam eine zweite Ansiedelung repräsentieren, sind nur kurzlebig. Das ungesunde Klima lichtet auch ihre Reihen; nachdem sie die schwere Pionierarbeit, nämlich den Boden für andere vorzubereiten, erfüllt haben, verschwinden sie und aus anderen Gemeinden ziehen nach ihnen wieder andere Familien hier ein. So tauchen in den Jahren 1741 bis 1750 in Gyarmath folgende neue Familien auf:

Adam	Kiehl	Peker, Becker
Aichinger	Kenn	Paul
Besch (aus Lothringen, von Szakálház hiehergefangt)	Külzer, Kiltzer (aus Fronhofen, Pfalz)	Ripp
Blasius, Blasi (aus Gunsviller, Lothringen)	Kronberger, Cronberger (aus Makovitz)	Roser
Clomis	Kumaus	Römer
Demelmayer	Kuns, Kunz (Mainz)	Selert
Dill, Till (Urweiler bei Trier)	Kilian (Medert, Mainz)	Steinbach (Nodewald)
Eill	Kollet (Trier)	Titsch
Gansert	Konrad (Schnurbach, Trier)	Weiland (Dombach, Pfalz)
Geller	Kuzbeck	Wetzler
Gerner	Lamping	Wurmlinger
Gross	Laser	Schneider Pet. (aus Holnich)
Gütsmann	Latz	Vanger, Vanjer
Haagner	Loris (Schnurbach, Pfalz)	Windeling, Wendling (Mainz)
Hebele	Lutz	Zahn, Zand (Mainz)
Jordan	Meigl (Versecz)	Zaun
	Nober, Nover (Makovitz)	Zeiss.

Diese still vor sich gegangene dritte Bevölkerung des Ortes hat aber die Zahl der Einwohner noch immer nicht beträchtlich gehoben, die Gemeinde mag im Ganzen 300 kath. Seelen zählen, denn die neuen Ankömmlinge füllen

immer wieder nur die entstandenen Lücken aus. Der größere Aufschwung der Gemeinde stand noch bevor.

Letzte Einwanderer und ihre Abstammungsorte.

Maria Theresia erließ am 25. Februar 1763 ein „Ansiedlungs-Gebot“, laut welchem „jeder, der sich auf einem ärarischen Gute niederläßt und dort ein Wohnhaus erbaut, durch 6 Jahre Steuerfreiheit genießen und eine unentgeltliche Anweisung auf Brenn- und Bauholz erhalten“ sollte. Auf Rechnung der ärarischen Steuerkassa in Temesvár wurde einem jeden Ansiedler in Wien aus der städtischen Kassa 3 Gulden, jenen, welche nach dem Banate weiterzogen, in in Ofen fernere 3 Gulden Reisegeld ausbezahlt. Infolge dessen kommen in den Jahren 1763—1765 einige 1000 Auswanderer in die Gegend von Temesvár, aus welchen eine geringe Anzahl auch in Gyarmath angesiedelt wurden.

Im Jahre 1767 erscheint eine neuere Verordnung der Königin, welche gebietet, daß „die dortigen Einheimischen“ nach anderen Gemeinden überführt und ihre Stelle mit neuen deutschen Ansiedlern besetzt werde.

Diese Verordnung ruft in Gyarmath eine große Änderung und Umgestaltung hervor. Die in der Hauptgasse gelegenen Häuser und Liegenschaften der Serben und Rumänen werden behördlich abgeschätzt, ihr Wert den Eigentümern ausbezahlt und diese nach der Gemeinde Clari übersiedelt; die hier freigewordenen Plätze aber an die neuen Ansiedler ausgeteilt, welche in einem Zeitraum von 10 Jahren jetzt unaufhörlich hieherströmen und den Ort gänzlich füllen. Es wird alsbald die Hauptgasse mit der Altgasse durch Quergassen verbunden, das heißt es entsteht die Lothringer-Gasse und Siegenische-Gasse, und diesen folgt, als die Einwanderung noch immer andauert, die sogenannte „Sintere-Reihe“.

Woher aber kommen diese vielen Fremdlinge und was bewegt sie zum Verlassen ihrer alten Heimat? Die Heimat der Auswanderer ist fast ausschließlich die Rheingegend. In seinem südlichen Teile war der Rheinfluß damals die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. An seinem rechten Ufer lagen dort nebeneinander die Herzogtümer Württemberg, Baden, Hessen (mit den größeren Städten Mainz und Fulda) und Nassau. Über letzterem dehnte sich Westfalen aus, zu welchem die Stadt Münster gehörte, anderseits aber lag hier an einem Nebenflusse des Rhein die Stadt Siegen, welche der Volksmund auch Sikingen nannte.

Am linken Ufer des südlichen Rhein liegt Elsaß und Lothringen, jene beiden Provinzen, welche seit uralten Zeiten eine unablässige Ursache des Streites und Kampfes zwischen Frankreich und Deutschland bilden, und jenachdem sich das Kriegsglück wendet, bald in den Besitz des einen, bald in jenen des anderen Landes gelangen und demgemäß auch von einer stark gemischten Bewohnerchaft,

Deutscher und Franzosen, besetzt sind. Oberhalb Lothringens liegt nördlich die deutsche Rheinprovinz oder Pfalz mit den Städten Trier und Köln. Zwischen Pfalz und Lothringen hineingezwängt liegt das kleine, überfüllte Herzogtum Luxemburg.

Elsaß und Lothringen sind damals französisches Eigentum. Es ist daher leicht denkbar, welcher Gestalt das Los der deutschen Bewohner dieser Landteile gewesen sein möchte, welcher Zwang da oft angewendet wurde, um sie ihrer Sprache zu berauben und sie auch dieser nach zu Franzosen zu machen.

In den deutschen Herzogtümern, besonders in Württemberg, Baden, Hessen und Westfalen, wo sowohl die Landesfürsten als der überwiegende Teil der Bevölkerung protestantisch sind, haben die minderzähligen Katholiken gerade in jener Zeit manche Unterdrückung und Beschränkung in der Ausübung ihrer Religion zu dulden. Jeder Angriff auf die Muttersprache und Religion aber vermehrt die Anhänglichkeit an diese von den Vätern ererbten Güter gewöhnlich noch mehr. Durch die erlittenen Unbilden klammerten sich jene Deutsch-Franzosen umso inniger an ihre Sprache, diese deutschen Katholiken mit umso tieferer Wärme an ihre Religion. Arm waren sie infolge des Druckes gewöhnlich auch, und so hatten die kaiserlichen Kommissäre, welche dahingefandt wurden, um Auswanderer zu werben, leichte Arbeit. Freudig und scharenweise zogen sie dahin, wo sie ungehindert ihrer Sprache und Religion anhängen durften und wo ihnen noch zumeist außerdem goldene Berge versprochen wurden.

Über jene Familien, welche in den Jahren 1764—1770 aus diesen Rheinlanden auswandernd in Gyarmath eine neue Heimat suchten, geben untenstehende Spalten einen möglichst genauen Überblick. Ich stelle neben den einzelnen Familiennamen in Klammern vor allen den Abstammungsort, dann das Herzogtum oder doch den Namen der größeren Stadt, in deren Umgebung der Abstammungsort gelegen.

Es mögen demnach folgende Familien aufgezählt sein:

Achenbach	Bass (Haserich, Trier)
Adam (Zengbuss, Lothringen)	Bauer (Lanek, Trier)
Albrecht (Poschborn, Lothringen)	Bauer (Augsburg, Bayern)
Alles (Haupersviller, Lothringen)	Becker (Köhlen, Luxemburg)
5 Alt (Fraunburg, Lothringen)	15 Beicht (Kirchberg, Pfalz)
Anstoss	Benekszt (Öhldorf, Luxemburg)
Baches (Salm, Trier)	Beranek (Rothveiller, Nassau)
Bakus (Droent, Luxemburg)	Berberich (Martinsee, Siegen)
Balthasar (Iff, Luxemburg)	Berg (Neunkirchen, Trier)
10 Banner (Stufenau, Pfalz)	20 Bergmayer (Altbach, Lothringen)
	Biedel (Elben, Lothringen)

- Bild (Morbinger, Lothringen)
 Blatz (Habstätten, Lothringen)
 Blei (Mastort, Ungarn)
 25 Blüsch (Draufeld bei Pinsch)
 Bodenstein (Scheichausen, El-
 saß)
 Bold (Hörbach, Siegen)
 Bordscheller (Kirchenarn-
 bach, Siegen)
 Bordscheller (Hettesheim, Siegen)
 30 Borthely (Sioville, Lothringen)
 Bostl (Martinsee, Siegen)
 Brandl (Bonn, Siegen)
 Braunecker
 Brautmüller (Aufhausen, Bayern)
 35 Brendl (Polgye, Lothringen)
 Brühl, Brüll (Bildheim, Trier)
 Bruker (Ellenbach, Worms)
 Bullion (Siegen)
 Buntzle (Rötloch, Lothringen)
 40 Burger (Wirth, Mainz)
 Busdebach
 Capes (Denen, Luxemburg)
 Chalo (Arre, Frankreich)
 Clomis (Pungeruff, Luxemburg)
 45 Clot (Martinsee, Siegen)
 Colling, Collinya (Laroche,
 Luxemburg)
 Christ (Szabadka, Ungarn)
 Decker (Martinsee, Siegen)
 Delbry, Delbrue (Gis, Frank-
 reich)
 50 Demasch (Plemvill, Lunneville)
 Dernbach (Bondorf, Luxemburg)
 Dernes
 Dialer (Illingen, Mainz)
 Diery, Tiery (Bondorf, Luxem-
 burg)
 55 Dietrich (Neukirch, Nassau)
 Dilferding (Kunsheim, Luxem-
 burg)
- Dillger (Neukirch, Nassau)
 Dirnboek (Bondorf, Luxemburg)
 Eberl (Dirsburg, Breisgau)
 60 Ebner (Kunz, Trier)
 Ecker (Hollbach, Lothringen)
 Ehlich, Öhlich (Oberreiter-
 bach, Pfalz)
 Emich (Hunsrück, Pfalz)
 Engl Joh. (Nussbaum, Mann-
 heim)
 65 Engl Pet. (Kirchenpoltnbach,
 Pfalz)
 Erhard (Neuviller, Frankreich)
 Erherd (Momert, Elsaß)
 Faber (Vasdin, Halle)
 Färber (Habstätten, Lothringen)
 70 Fässler (Schiman de Waag,
 Mainz)
 Faul (Wieselbach, Pfalz)
 Fipsler (Scharlottenbach, Luxem-
 burg)
 Fladen (Luxemburg)
 Flamm (Essdorf, Luxemburg)
 75 Flamo (Bentz, Luxemburg)
 Fleischhauer (Habstul, Luxem-
 burg)
 Flor (Windweiler, Falkenstein)
 Forl (Russel, Mainz)
 Forner (Habstätten, Lothringen)
 80 Frambach (Kirchenpollnbach,
 Pfalz)
 Franzva (Tribveiller, Luxem-
 burg)
 Freiheit (Quaitersbach, Siegen)
 Friedrich (Mulfing, Worms)
 Friko (Kudir, Lothringen)
 85 Fritz (Inzenborn bei Viltz)
 Fröhlich (St. Louis, Lothringen)
 Fuhrmann (Buss, Luxemburg)
 Funk (Sciweich, Trier)
 Fux (Kirchberg, Siegen)

- 90 Gandiol (Kayserstuhl)
 Gansert (Bibern, Oberpfalz)
 Gassner (Viverskirchen, Luxem-
 burg) 130 Handl (Imkirch-Seelenbach,
 Pfalz)
 Gaultz (Fischbach, Luxemburg)
 Gebold (Hammerding, Pfalz)
 95 Geiger (Alsen, Unterpfalz)
 Gelo (Agy, Luxemburg)
 Gels (Mergiltz, Luxemburg)
 Gerhard (Quaitersbach, Siegen)
 Germans (Kulbik, Luxemburg)
 100 Geyer (St. Wendelin, Trier)
 Gill (Evestein, Luxemburg)
 Gieshübl (Fingern, Würzburg)
 Glass (Kinsbach, Siegen)
 Glassmann (Pentrich, Trier)
 105 Gloss, Kloss (Martinsee, Siegen)
 Glossert (Oberberg, Siegen)
 Gorde (Iff, Luxemburg)
 Gössner (Casca, Lothringen)
 Götz (Großweingarten, Eich-
 stätt)
 110 Graf (Lautskirchen, Pfalz)
 Grain (Peterhofen, Luxemburg)
 Greif (Trier)
 Greis (Bonn, Siegen)
 Greiser (Zeiselberg, Siegen)
 115 Gressel (Oberkirch, Trier)
 Gries (Oberhaim, Siegen)
 Gröb (Messerheim, Zweybrück)
 Gross Pet. (Nieder-Mörl, Mainz)
 Grössel (Okfeld, Luxemburg)
 120 Gruber (Eichstätt)
 Gungel (Russel, Mainz)
 Gungel (Kunz, Trier)
 Gyres (Bondorf, Luxemburg)
 Haas (Studerheim, Pfalz)
 125 Habersak (Wesberg, Fulda)
 Haden (Denen, Luxemburg)
 Hagh (Kerberich, Luxemburg)
 Haim (Michlbach, Unterpfalz)
- Halmusch (Differding, Luxem-
 burg)
 Hans (Martinsee, Siegen)
 Häntz (Iglem, Unterpfalz)
 Harrar (Inserl, Luxemburg)
 Hartmann (Alsbach, Mainz)
 135 Haselberger (Lothringen)
 Hätte (Scheiren, Lothringen)
 Hätte (Oberweis, Luxemburg)
 Hausberger (Linden, Siegen)
 Haubenthal (Nunviller, Trier)
 140 Heber (Metternich)
 Heckmann (Balrechten, Breis-
 gau)
 Heindl
 Heinrich (Neudorf, Lothringen)
 Heister (Kiburg, Luxemburg)
 145 Henrici (Mitteroberbach, Loth-
 ringen)
 Henzmann (Martinsee, Siegen)
 Herr (Morbinger, Lothringen)
 Hey (Kerberich, Luxemburg)
 Hibner (Abendorf, Bamberg)
 150 Hirz, Herz (Habstätten, Loth-
 ringen)
 Higl (Martinsee, Siegen)
 Higl (Rohrbach bei Pitsch, Loth-
 ringen)
 Höckel (Kerberich, Luxem-
 burg)
 Hochmayer (Tollay, Lothringen)
 155 Hoffer (Koblenz)
 Hofmann (Prinz-Kassel, Loth-
 ringen)
 Hollauer (Omersheim, Loth-
 ringen)
 Hubert (Paiern, Trier)
 Hubich (Biscen, Lothringen)
 160 Hüe (Arres, Luxemburg)

- Jäger (Au, Baden)
 Jentjes (Korndorf, Luxemburg)
 Joachim (Ess, Lothringen)
 Johann (Densen, Pfalz)
 165 Jung (Kirchenarnbach, Siegen)
 Jungfleisch (Sengk, Pfalz)
 Just, Jost (Martinsee, Siegen)
 Just, Jost (Ridesviller, Lothringen)
 Just, Jost (Grossendorf, Fulda)
 170 Kaibl (Zeiselberg, Siegen)
 Kaiser (Martinsee, Siegen)
 Kaiser (Obersteinbach, Pfalz)
 Karigl (Böhmischweidhofen)
 Karl (Willsburg, Trier)
 175 Kässner (Kayser, Lothringen)
 Kassnel (Szakálház, Ungarn)
 Kellner (Krems, Österreich)
 Kelpenik (Käsdorf, Luxemburg)
 Kehr (Martinsee, Siegen)
 180 Kerker (Deutschhausen, Mähren)
 Kibur (Bondorf, Luxemburg)
 Kiesel (Michlbach, Westfalen)
 Kirt (Hatzfeld, Ungarn)
 Klein (Denen, Luxemburg)
 185 Klein (St. Wendelin, Trier)
 Klein (Saarlag, Lothringen)
 Klodo (Saaralm, Lothringen)
 Kleemann (Marbingen, Trier)
 Knecht (Birkenfeld, Pfalz-Oldenburg)
 190 Knesterl (Oberhaim, Siegen)
 Knoll (Habstätten, Lothringen)
 Koch (Rosefeld, Fulda)
 Kolb (Neuhof, Fulda)
 Kollet (Morbingen, Trier)
 195 Komb (Ess, Luxemburg)
 Kopp (Kuns, Trier)
 Kraus (Bechsheim, Böhmen)
 Kraus (Kunsviller, Trier)
- Krämer (Bliest-Kassel, Lothringen)
 200 Krämer (Rubenau, Lothringen)
 Krämer (Lauterbach, Mainz)
 Krier, Kreer (Oberhaim, Siegen)
 Krenz (Tollay, Lothringen)
 Krop (Landstuhl, Siegen)
 205 Krüger (Notumb, Luxemburg)
 Krutto (Halansy, Luxemburg)
 Kunz (Frohnhofen, Oberpfalz)
 La Forée (Landstuhl, Siegen)
 Laner (Kunfeld, Trier)
 210 Larssilier (Gobling, Lothringen)
 Lasch (Reling, Luxemburg)
 Ledig (Montany, Frankreich)
 Lehmann (Hausach, Österreich)
 Leinbach (Kirchpollnbach, Pfalz)
 215 Lengers (Kiborn, Luxemburg)
 Lenz (Kaumdorf, Luxemburg)
 Lerch (Martinsee, Siegen)
 Levek (Kirchenpollnbach, Pfalz)
 Lilien, Lillin (Osslingen, Lothringen)
 220 Lindmoser (Moritzrieth, Österreich)
 Linz (Kunz, Trier)
 Linzler
 Löffler (Höchst, Mainz)
 Ludwig (Seebach, Trier)
 225 Lukas (Archenrath, Pfalz)
 Lump (Au, Baden)
 Lutzenburger (Bibern, Unterpfalz)
 Lutzinger (Labach, Siegen)
 Lux (Böbolsheim, Pfalz)
 230 Maar (St. Peter, Steiermark)
 Mager (Bondorf, Luxemburg)
 Mager (Weißkirchen, Trier)
 Majeres (Kipel, Luxemburg)
 Maltre (S. Wendelin, Trier)

- 235 Marke (St. Maria, Luxemburg)
 Marschall (Nancur, Lothringen)
 Martini (Landstuhl, Siegen)
 Martini (Kirchenpollnbach, Pfalz)
 Marx (Simer, Luxemburg)
 240 Maryen (Wittingen, Luxemburg)
 Mathais (Landstuhl, Siegen)
 Mathias (Differding, Luxemburg)
 Mathis (Weierbach, Baden)
 Maubach (Siegen)
 245 May (Titlingen, Luxemburg)
 Mayer (St. Wendelin, Trier)
 Mendeng (Kirchhof, Trier)
 Mertes (Großbusa, Luxemburg)
 Merschorfer, Merzidorf (Gunsviller, Trier)
 250 Milbauer (Bayern)
 Minich (Weier, Mainz)
 Minut (Weier, Mainz)
 Miro (Oedling, Lothringen)
 Mogoneth (Iff, Luxemburg)
 255 Mohl (Stromberg, Oberpfalz)
 Mondaniol (Labach, Siegen)
 Morel (Oberhaim, Siegen)
 Müller Georg (Obereschenschbach, Fulda)
 Müller (Ziegelhausen, Pfalz)
 260 Müller (Rothallwa, Paderborn)
 Müller (Fesvell, Luxemburg)
 Mumpert (Deferdorf, Luxemburg)
 Mutsch
 Nemedich (Dalexvalles, Luxemburg)
 265 Netich (Frankreich)
 Neumann (Lefredschid, Trier)
 Ney, Neu (Habstätten, Lothringen)
 Niederländer (Sarkanim, Lothringen)
 Nik Franz (Bonn, Siegen)
- 270 Nix (Auffenau, Mainz)
 Oberle Josef (Ziegelhausen, Pfalz)
 Oberle (Hay, Elsaß)
 Ogel (Sauerland)
 Otter (Höllersberg, Pfalz)
 275 Paff, Pfaff (Acha, Lothringen)
 Paller (Denen, Luxemburg)
 Palling (Oberhaim, Siegen)
 Paltes (Sehr, Trier)
 Parbüsch (Kopstatt, Luxemburg)
 280 Pellmann (Quaitersbach, Siegen)
 Pesch (Lothringen)
 Peters (Merscheid, Luxemburg)
 Pichler
 Pilger
 285 Pirnbach (Bondorf, Luxemburg)
 Pleimin (Innsbruck, Österreich)
 Plesch (Luxemburg)
 Pomen (Differding, Luxemburg)
 Popp (Walmünster, Metz)
 290 Posch (Haschbern, Trier)
 Prandl (Bonn, Siegen)
 Praustein
 Preinfort (Innviller, Lothringen)
 Preinig, Breinich
 295 Pretz (Kretnik, Trier)
 Probo (Ligsheim, Lothringen)
 Probst (Jundorf, Pfalz)
 Procker (Münster)
 Prunhübner (Stupferich, Baden)
 300 Pudine (Hilversheim, Luxemburg)
 Puhl
 Punert (Gileff, Luxemburg)
 Rauber (Tollay, Lothringen)
 Raiterbach (Lausitz)
 305 Reder (Landsberg, Bayern)
 Reding (Denen, Luxemburg)
 Regert (Ujbesenyó)
 Reichel (Horbach, Siegen)

- Reinhard (Halmberg, Westfalen)
 310 Reis (Glashütt, Lothringen)
 Reitter (Höchau, Schweden)
 Renoth (Lothringen)
 Resser (Obereschenbach, Fulda)
 Richard, Rischar (Wemringen, Frankreich)
 315 Riegl (Trier)
 Riehl (Platen, Trier)
 Riemer (Wischem, Pfalz)
 Rikert Franz (Rotnam, Lothringen)
 Ripp (Haserich, Trier)
 320 Roch (Niederkrein, Mainz)
 Röder (Untereschenbach, Fulda)
 Röktewald (Marbingen, Lothringen)
 Röktewald (Dachstuhl, Trier)
 Römer
 325 Rosner (Forth, Österreich)
 Roskopf (Eschviller, Pfalz)
 Sag, Sak (Bensch, Luxemburg)
 Säger (Illingen, Luxemburg)
 Sadek (Syr, Luxemburg)
 330 Saitz (Rebenberg, Banad)
 Sartorius
 Sax (hierher von Szeged)
 Schankpfeiffer (Differding, Luxemburg)
 Scharfbillig (Zabern, Elsaß)
 335 Scheid (Pischkot, Luxemburg)
 Scheuer (Ballern, Lothringen)
 Scheuer Joh. (Emersdorf, Lothringen)
 Schicht (Makovitz, Ungarn)
 Schiff (Koden, Fulda)
 340 Schink (Oderwitz, Mähren)
 Schira (Hauptkirchen, Pfalz)
 Schirm (Obereschenbach, Fulda)
 Schlamer, Schleimer (Essdorf, Luxemburg)
 Schletter (Windheim, Falkenstein)
 345 Schlisser (Vigerkorn, Luxemburg)
 Schlosser
 Schmiding (Lyna, Siegen)
 Schmidt (Felrich, Spanien)
 Schmidt (Koden, Fulda)
 350 Schmidt Kasp. (Kunsheim, Trier)
 Schmidt Dan. (Hubersviller, Lothringen)
 Schmidt Konr. (Obereschenbach, Fulda)
 Schmidt Ad. (Sehlbach, Lothringen)
 Schneider (Hunsrück, Pfalz)
 355 Schneider (Habstätten, Lothringen)
 Schöffner, Schäfer (Roling, Luxemburg)
 Scholard (Wirtheim, Mainz)
 Schölle (Hertzig, Luxemburg)
 Schönberg (Pfalz)
 360 Schönburger (Rezing, Lothringen)
 Schönkorn (Notumb, Luxemburg)
 Schorek (Aschbach, Mainz)
 Schörr (St. Louis, Lothringen)
 Schreiber (Kaumdorf, Luxemburg)
 365 Schröder (Kaumdorf, Luxemburg)
 Schulz (Kerberich, Luxemburg)
 Schulz (Niederulm, Mainz)
 Schul (Mertzidorf, Trier)
 Schwab (Gunsviller, Trier)
 370 Schwaber (Kaysen, Lothringen)
 Schwartz (Felsen, Luxemburg)

- Schwind (Kolvillerhof, Siegen)
 Seber, Sever (Arzenhaim, Elsaß)
 Seif (Roden, Fulda)
 375 Seil (Weingarten, Eichstätt)
 Senko (Wolfingen, Luxemburg)
 Sens
 Sep (Lina, Siegen)
 Simon (Kunsweiler, Trier)
 380 Specht (Banad)
 Staud (Walbach, Unterpfalz)
 Steinbach (Reitenbach, Pfalz)
 Steiner
 Stephan (Elbingen, Lothringen)
 385 Stephano (Grychin, Lothringen)
 Strass (Persveiller, Nassau)
 Strauss (Saubach, Pfalz)
 Strunk (Lodorth, Trier)
 Summa (Kerling, Lothringen)
 390 Sutor, Sutter (Martinsee, Siegen)
 Tasch (Rékas, Ungarn)
 Thebold (Hammerding, Pfalz)
 Theis (Spulheim, Trier)
 Theister (Dunsdorf, Trier)
 395 Tillmann (Syr, Luxemburg)
 Thomas (Plemvill, Lothringen)
 Thupp (Pontamazon, Frankreich)
 Trapold
 Trefur, Trefort (Tollay, Lothringen)
 400 Trollmann (Ziegelhausen, Mainz)
 Ullinger (Kerberich, Luxemburg)
 Ulrich (Obereschenbach, Fulda)
 Unfried (Merzig, Trier)
 Ury (Elsaß)
 405 Velles (Oppain, Luxemburg)
 Vogel (Umlingen, Österreich)
 Wagner Kaspar (Gadler, Mainz)
 Wagner Friedr. (Metzig, Luxemburg)
 Wagner (Emersdorf, Lothringen)
 410 Walory (Trier)
 Walter (Edelruk, Luxemburg)
 Warth (Rastadt, Baden)
 Weber (Aufenau, Baden)
 Weber (Oberadenbach, Baden)
 415 Weilacher (Quaitersbach, Siegen)
 Weiland (Oberviller, Lothringen)
 Weiler (Bruchdebach, Luxemburg)
 Weinberger (Ernskirchen, Mainz)
 Weiss (Differding, Luxemburg)
 420 Weissgärber (Differding, Luxemburg)
 Wekerle (Steinfeld, Württemberg)
 Wendel
 Wenn
 Wery (Kutzel, Frankreich)
 425 Wetzler (Dombach, Unterpfalz)
 Wihl
 Wilhelm (Inviller, Lothringen)
 Wiltich
 Wilwert (Denen, Luxemburg)
 430 Winand (Sessingen, Luxemburg)
 Wingel (Wesdorf, Luxemburg)
 Wingert (Dachstuhl, Trier)
 Wintrich (Allerich, Trier)
 Wirth (Heringen, Pfalz)
 435 Wirtz (Bröken, Lothringen)
 Wisböck (Obenau, Mainz)
 Witte, Witche (Lenhausen, Westfalen)
 Wolf (Horbach, Siegen)
 Wohlfahrt (Förnheim, Mainz)
 440 Zimmer (Sponheim, Trier)

Welch eine Menge neuer Familien in diesem Orte! Wie lang nun aber auch die Reihe obiger Namen erscheine, so dürfen wir uns durch ihre Zahl doch nicht verleiten lassen anzunehmen, daß dies eine vollständige Liste jener Familien sei, die in den Jahren 1764—1774 hier angesiedelt wurden. Bedenken wir, wie viele Familien es gegeben haben mochte, welche es eine Zeit lang hier versuchten, dann aber die Lust verloren und weiterzogen, ohne in die Lage zu kommen, daß ihre Namen in den hiesigen Tauf-, Ehe- oder Sterbebüchern verzeichnet worden wären.

Und wie viele Familien gibt es heute in der Gemeinde, welche in dieses Verzeichnis nicht aufgenommen sind, weil sie erst später aus anderen Gemeinden hieher gelangen. Auch unter Josef II. entsteht abermals eine Ansiedlungsbewegung, welche größtenteils Württemberger ins Land bringt. Und als namentlich in späteren Jahren die Herrschaft in Gyarmath Hausplätze verteilt und einen Teil des Gutes parzelliert, ziehen viele Familien aus den Nachbargemeinden Brukenau, Blumenthal, Rékas, Ujpécs u. s. w. hieher, darunter manche, welche bereits in anderen Gemeinden ihre Ansiedlungssession verloren hatten, oder keine solche hatten erhalten können. Durch diese kommen folgende Namen in die Gemeinde: Cerveis oder Zerves, Germscheid (aus Schöndorf), Ham (aus Besenyö), Harnischfeger, Hopp oder Hupp, Hertl (diese kommen als Müller an die herrschaftliche Wassermühle hieher), Löfler (aus Gyertyámos), Muntrich (Deutschland), Noheimer (Brukenau), Pust (Kleinbecskerek), Rastetter (Württemberg), Schäfer (Gottlob), Schopp (Schaffenburg), Stikl (Guttenbrunn), Redl (Daruvár), Unterzuber (Württemberg), Weissenberger (Szakálház), Windsauer und viele andere.

Wer aber diese lange Namenreihe oben auch nur flüchtig übersieht, dem muß sofort der höchst auffällige Umstand in das Auge springen, wie viele Namen es in dieser Liste gibt, die in unserer Gemeinde heute fremd sind, niemand nennt und kennt sie mehr! Was ist aus allen diesen Familien geworden? Ihr Geschick erreichte sie und zwar in tragischer Weise.

Schon in den Einleitungsworten dieses Werckens gaben wir der Mutmaßung Raum, daß, wenn die Verpflanzung eines Gewächses am fremden Ort schon mit mancherlei Schwierigkeit verbunden ist, dies umsomehr der Fall sein müsse, wo es sich um die Neuanpflanzung einer Menge Menschenfamilien oder einer ganzen Ortschaft in neue Verhältnisse handelt. Diese vielen heute unbekannteren Familiennamen bestätigen diese Mutmaßung in trauriger Weise.

In den Sommermonaten des Jahres 1769 war ein großer Transport der oben angeführten Ansiedler in Gyarmath eingezogen. Deren größter Teil waren Luxemburger. Dieses kleine Herzogtum allein hatte an 100 Familien an Gyarmath abgegeben. Selbstverständlich waren es überwiegend Menschen im blühendsten Alter, zumeist junge, kräftige Leute mit 20—30 Jahren. Ist es denn bei solch einer Auswanderung nicht gerade so wie beim Schwärmen, beim

Nachschwarm eines Bienenstockes? Die Alten bleiben im Stocke zurück, die junge Brut, voll Lebensmut und Unternehmungslust, zieht zuversichtlich aus, sich einen neuen Wohnort zu gründen. Mit welcher Erwartung und Zuversicht mögen auch jene Auswandererscharen Abschied genommen haben von ihren bisherigen Lebensverhältnissen, von Eltern und Freunden und sind dann ausgezwängt, hinaus in die weite Welt, um dort im entlegenen Banat sich eine bessere Zukunft zu gründen, als es ihnen die alte Heimat in Aussicht stellen konnte! Mit diesen erwartungsvollen Zukunftshoffnungen kamen sie in Gyarmath an und begannen aus den Staatswaldungen das Bauholz herbeizuschaffen, welches sie unentgeltlich erhielten, ihre Holzhäuser herzustellen, die nötigste Feldarbeit noch zu besorgen und sich einzuwintern.

Schon im Herbst und Winter aber kamen einzelne Erkrankungen vor: Darmkatarrhe, Diarrhöe, manchmal bis zur Ruhr gesteigert. Man betrachtete dies jedoch nicht als etwas Auffälliges. Diese Leute haben ja riesige Strapazen erduldet und während monatelang dauernder Wanderung der regelmäßigen Lebensweise entbehren müssen. Ein Teil kommt mit Schiff den Rhein und die Donau herab bis Pancsova. Diese Reise dauert 6 Wochen. Der größere Teil betritt den Landweg. Mit jedenfalls schwachen Zugtieren, mit Wagen, welche nach Volksart mit manch überflüssigem Gerümpel beladen und beschwert waren, hatten sie jene Riesentrecken vom Rhein bis hieher größtenteils zu Fuß zu machen, waren unterwegs besorgt um Weib und Kind, waren Wind und Wetter ausgesetzt, ohne sich irgendwie pflegen zu können. Wie oft mochte dem einen oder anderen die Krankheit eines Familiengliedes diese Wanderung zu einer bitteren gemacht haben, wie oft da ein Zugtier gefallen sein, dort ein Wagen endgültig den Dienst versagt haben, dessen Ersatz da, wo jeder für sich sorgen mußte, unmöglich schien! Und die lange, alle Kräfte erschöpfende Reise wollte kein Ende nehmen! Dauerte sie doch von Pest allein bis hieher nahezu drei Wochen! Wie lange hatte sie da erst gedauert vom südlichen Rhein durch ganz Bayern und Österreich, vom nördlichen Rhein und erst dem weitest entlegenen Luxemburg gar noch durch ganz Deutschland! Jene Menschen hatten wahrlich unbeschreibliche Anstrengungen überwinden müssen und so konnte es niemand in Verwunderung setzen, daß sie hier erschöpft, gänzlich geschwächt ankamen und manche schon in der ersten Zeit der Überanstrengung erlagen. Das dauerte so still und unauffällig den ganzen Winter und auch den Frühling 1770 hindurch fort und niemand sah darin etwas Außergewöhnliches.

Pfarrer Josef Wohlfahrt, welcher im Juli 1769 von Schöndorf an Stelle des hier verstorbenen Pfarrers Grimer nach Gyarmath kommt und mit den Ansiedlern viel Mühe und Plage hatte, geht 1770 zu Beginn der Sommerarbeit, wo es im Dorfe still zu sein pflegt, zum Besuche seiner greisen Eltern und der Franziskaner-Kaplan Ignaz Hubert bleibt allein. Seine Arbeit wird immer mehr und massenhafter. Er wird tagtäglich öfter, häufig zur Nachtzeit,

zu Kranken gerufen, es sind jeden Tag 3—4 Begräbnisse. Er gewahrt in jedem Hause dieselben Krankheitsercheinungen. Die Kranken klagen allgemein sie hätten das „ungarische Fieber“. Sie fühlen sich matt, Hände und Füße sind schwer, das Gemüt ist krank, sie sind gleichgültig und teilnahmslos gegen alles, bald fangen sie an in Fieberhitze zu glühen, verlieren die Besinnung, stumpf und bewusstlos, nur nach Wasser schmachtend, liegen sie auf ihren ärmlichen Lagern und siechen dem Tode entgegen. Und wo in den unvollendeten Häusern auch mehrere Familien zusammengepfercht, gestern nur ein Kranker lag, dort ätzen heute schon 3—4 Familienangehörige, morgen liegt schon das ganze Haus voll unbehilflicher und nach Wasser stöhnender Menschen. Nur die Säuglinge und Greise scheint das Übel zu meiden. Jene aber reißt der Mangel an Pflege auf, diese brechen unter der Krankenpflege der Hausleute zusammen. Kaplan Hubert verständigt die Behörden und ruft in einem Eilbriebe den Pfarrer nach Hause. Dieser findet die Gemeinde in ganz anderem Zustande, als er sie verlassen. Die ganze Gemeinde hindurch, fast Haus für Haus Kranke, als ob da ein großes Spital wäre! „Das Grab der Deutschen“, das Banat mit seinem giftigen Klima räumt schrecklich auf unter den durch Strapazen geschwächten und entkräfteten Ansiedlern, es sind Mitte Juli 1770 alltäglich 5—6 Begräbnisse, im August steigt ihre Zahl auf 6—8 täglich und im September erreichen dieselben den Höhepunkt: es sind jeden Tag 10—13 Begräbnisse! Überall Kranke und Stöhnende, niemand zur Pflege, Pfarrer und Kaplan sind unablässig auf den Füßen, doch was vermögen sie und die hieher gesandten Militärärzte? Sie können unter den gegebenen Verhältnissen dem Übel, einem typhösen Fieber, nicht steuern, von den kaum errichteten neuen Holzhäusern wird eines nach dem anderen wieder leer und verlassen! Am ärgsten herrscht das Übel unter den Luxemburgern, diese große Menge stirbt allmählich fast gänzlich aus. Die an das Klima bereits gewohnte einheimische Bevölkerung kann auch nicht viel Hilfe schaffen. Sie versehen frühmorgens die Krankenhäuser mit Trinkwasser und etwas Lebensmittel und eilen der Sommerarbeit nach, wenn sie nicht behördlich auf Robot zum Grabmachen bestimmt sind. Täglich 10 bis 15 Gräber! Verzweifelt schreibt Pfarrer Wohlfahrt auf das Vorblatt des damaligen Sterbeprotokollens die Worte: „Im Juli 1770 ist unter den neuingewanderten Ansiedlern das große Sterben ausgebrochen. Der Friedhof ist voll. Was soll aus der Gemeinde werden!?“ Ja, der Friedhof um den alten Kirchenplatz war voll geworden. Er war bisher gewohnt, jährlich 10—15 Menschenkindern Raum zu geben und jetzt brachte man jeden einzelnen Tag soviel dahin. Er mußte sich füllen und man war gezwungen, weitere Flächen in der heutigen Altgasse gegen die heutige Schule und die gegenwärtige Doktorswohnung hin, dazuzunehmen und auch diese füllten sich bald. Im November endlich beginnt die Epidemie etwas gelinder zu werden, doch dauert die Sterblichkeit auch noch kommenden Jahr weiter: von Mitte des

Jahres 1770 bis zur Mitte des Jahres 1771 wurden in Gyarmath 555 Menschen beerdigt und wie viele siechten noch später an den Nachfolgen der Krankheit dahin, ohne sich je mehr erholen zu können! Die Seelenzahl der Gemeinde, welche durch den Zufluß von Auswanderern schon damals über 2500 erreicht hätte, sank bald wieder auf 1500 hinab und konnte erst im Jahre 1805 das zweite Tausend überschreiten.

Wie viele Hoffnungen sind damals vernichtet, wie viel Familienglück zerstört worden, in welchem Elend blieb da mancher vereinsamt zurück, der sich vorher noch von zahlreichen Köpfen Familienangehöriger umringt sah! Und welch einen schmerzlichen Nachklang haben die hiesigen Vorgänge auch in weiter Ferne erweckt! Wie viel Trauer und Tränen in den fernen Rheinlanden und Luxemburg, als dort nacheinander die Nachrichten eintrafen, jene, welche sie erst vor kurzem rüstig und stark, mit den rosigsten Zukunftshoffnungen in die Ferne ziehen sahen, moderten bereits in ferner, fremder Erde!

Jene neuen, aus Holz erbauten Ansiedlerhäuser, von welchen manches bis zum Beginne der heutigen Generation ausgehalten, erhielten damals eine traurige Weihe. Sie wurden eingeweiht durch das Todesröcheln ihrer jungen Besitzer, besprengt mit ihrem Angstschweiße, sahen das Elend in jeder Form innerhalb der neuen Wände, vernahmen das Stöhnen Kranker und Sterbender und das Sammergeächel der in fremden Verhältnissen in Elend zurückgebliebenen Angehörigen. Und vernimmt man heute an demselben Orte die bitteren Klagen über eine mißlungene Ernte, über das Ausbleiben eines erwarteten Gewinnes, über irgend ein Unglück oder einen Verlust in der Wirtschaft, wie kleinlich müssen uns dann die Klagen der Enkel erscheinen, wenn wir ihre Lage mit dem Elende ihrer Vorfahren und Ureltern vergleichen, welches seinerzeit diese Gassen hier gesehen haben!

Gutsherrschaft in Gyarmath.

Mit den oben erwähnten Ansiedlern war die Neubevölkerung der Gemeinde beendet. Gyarmath hatte in Hauptzügen seine heutige Gestaltung angenommen. Was später zur Erweiterung der Gemeinde noch geschah, ging nicht mehr unter Fürsorge des Staates vor sich, sondern auf Anregung und Antrieb von Privatpersonen oder der Gemeinde selbst.

Auch auf die Hauptbegebenheiten dieser Bewegungen wollen wir noch einen flüchtigen Blick werfen.

Maria Theresia hatte im vorletzten Jahre ihrer Regierung, 1778, das Unrecht wieder gut gemacht, welches seinerzeit dadurch begangen wurde, daß Südungarn vom Landeskörper getrennt ward. Sie hatte das bisherige Temeser Banat dem Königreiche Ungarn wieder einverleibt. Die Folge dieser Verfügung ist, daß die landesübliche Komitats- und Gemeindeverwaltung auch auf diesem Gebiete wieder in Rechtskraft tritt. Wir finden um das Jahr 1790 als den Notar der Ge-

meinde verzeichnet Andreas Bolemann, ihm steht als Richter zur Seite Matthäus Loris. Die Gebahrung der Gemeindeangelegenheiten nimmt also schon damals ihren heutigen Verlauf. Dazu kommt noch eine andere Änderung.

Seitdem Südbungarn der Türkenherrschaft entrissen war, wurde dieser Landesteil als „mit Waffengewalt zurückerobertes“ Eigentum des Militärärars angesehen, sämtliche Latifundien unterstanden dessen Herrschaft. Als um 1750 die Militärverwaltung einer neuen Zivilverwaltung weichen mußte, kamen diese Staatsgüter in den Besitz und Verwaltung der Hofkammer.

Auch Gyarmath war ein solches Staatsgut. Der Staat siedelte auf seinem Eigentum die Einwanderer an, diese hatten an das Ärar ihre Robot und Zehentabgaben zu entrichten, zu welcher letzteren das große „kaiserliche“ Magazin sich außerhalb des Ortes befand auf jenem Hügel, welcher dem heutigen oberen Friedhofe gegenüber liegt.

Nur zeitweilig trat in dieser Beziehung eine Änderung ein im Jahre 1741. Temesvár war nämlich zur Zeit der Pest so sehr herabgekommen und verarmt, daß das Militärärar sich bewogen fand, zur Unterstützung der Stadt derselben kontraktmäßig die Einkünfte von acht Dörfern zu überlassen, nämlich der Gemeinden Gyarmath, Rékas, Brukenau, Freidorf, Ujpécs, Besenyö, Kissoda und Mercydorf (damals noch Kárány). Diese Gemeinden hatten zusammen nur 1002 fl. ärarischer Kriegsteuer zu zahlen, alle anderen Abgaben an Temesvár zu entrichten. Doch mögen diese keine bedeutende Einnahmequelle für die Stadt gewesen sein, da sich in diesen acht Gemeinden insgesamt nur 347 steuerpflichtige Personen und 213⁶/₈ Leibeigenssessionen vorfinden und auch diese einzeln nur 1 fl. 47 kr. zahlten. Nach Ablauf der kontraktlich bestimmten Zeit jedoch trat das Ärar wieder in den Genuß des Erträgnisses dieser Gemeinden.

Dem gegenüber trug das Ärar die Patronatslasten, deckte die Schulkosten u. s. w.

Im Jahre 1780 unterbreitet der Präsident der Statthalterei, Graf Anton Zichy, dem Kaiser Josef II. eine Relation, in welcher er den Verkauf der ärarischen Güter aus dem Grunde empfiehlt, da die Renovierungs-, Erhaltungs- und Verwaltungskosten das Erträgnis derselben zum größten Teile verzehre, die Verpachtung aber schon deshalb nicht ratsam sei, weil die Abgaben der Gutbesitzer äußerst geringe seien. Durch den Verkauf aber wäre wenigstens das Zinsenerträgnis der zu erlangenden beträchtlichen Verkaufssummen gesichert.

Im Jahre 1781 beginnt tatsächlich der Verkauf dieser Güter. Auch Gyarmath gehört zu diesen und der erste Ersteher der Regalien, jener Felder, Ausschnitte und Wiesen, welche hier an die Ansiedler nicht verteilt waren, es mögen über 3000 Joch gewesen sein, ist der Gutbesitzer Michael Sándor.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind jedoch in dieser Zeit sehr schlecht. Gegen Ende der achtziger Jahre droht abermal ein Türkenkrieg; die Kriegszurichtungen nehmen auch den Adel stark in Anspruch; das Gut, zudem im

Bereiche ärarischer Ansiedler gelegen, welche der Privatherrschaft gegenüber keine Verpflichtung haben, kämpft mit Schwierigkeiten.

Nach einigen Jahren schon übernimmt den Besitz samt den damit verbundenen Patronatslasten Graf von Altheim.

Ihm folgt nach kurzer Zeit als Gutsherr Johann Köszeghi de Remete, Vizegespan des Komitates Temes, welcher aber den Besitz alsbald in die Hände seines ersten Privateigentümers, des Michael Sándor, zurückerstattet. Dieser jedoch hat abermals Unglück. Vom November 1793 angefangen fällt kaum irgend ein Schnee; der Winter 1794 ist äußerst trocken und kalt, der Sommer dürr und ohne Niederschläge. Die Folge ist Fruchtlosigkeit, auf dem besten Acker ist das Erträgnis höchstens 4 Megen. Es entsteht eine große Teuerung, ein Megen Weizen erreicht den bisher unerhörten Preis von 7—8 fl.

Gutbesitzer Sándor ist gezwungen zum Verkaufe und die Herrschaft gelangt im Jahre 1794 um den Preis von 20.000 fl. C. M. (42.000 Kronen, ein Joch also kam auf 12 Kronen) in den Besitz des Grafen Stephan Gyürky de Losonez, wirkl. gh. Rat, Obergespan des Komitates Torontál, Ritter des St. Stephans-Ordens und Assessor der Septemviralkafel. Er hat mit dem Gute Glück. Gleich das Jahr 1795 ist eines der Fruchtbarsten. Der Preis eines Megen Weizen fällt auf 1 fl. 42 kr. herab. Auch sonst erreicht unter diesem hochangesehenen, tätigen, menschenfreundlichen Herrn das Gut und mit diesem auch die Gemeinde und Pfarre ihre Glanzperiode. Als er am 27. August 1807 unvermutet einem Gehirnschlage erliegt, ist die Trauer um ihn in der Gemeinde eine wirklich allgemeine und aufrichtige. Er bemühte sich viel, die Gemeinde zu heben. Seinem großen Einflusse gelang es, daß König Franz I. die Gemeinde Gyarmath im Jahre 1807 zu einem Marktsflecken, zu einer Stadt erhob. In Erkenntnis dessen, daß eine Gutsherrschaft ohne tributpflichtige, ständige Hände nur schwer bestehen könne, begann er 1806 jene Flur des Gutes, welche noch heute nach ihm „Stephansberg“ benannt ist, an einen Teil der Bevölkerung auszuteilen. Nach seinem Tode erben die Güter im Banat einerseits sein Sohn Paul v. Gyürky, andererseits Ludwig Ambrózy de Säden. Diese setzen sein begonnenes Werk fort, lassen den sich Meldenden neuere Hausplätze und kleine Parzellen ausmessen; es entstehen in ihnen die sogenannten „Kontraktualisten“, die Kleinhäusler, welche verpflichtet sind, der Herrschaft die gebräuchlichen Zehentabgaben zu leisten.

Durch diese Vergrößerung der Gemeinde entstehen nach dem Jahre 1806 die „Johanna-Gasse“ (heute „Johanni-Gasse“), die „Elisabeth-Gasse“ (heute „Neu-Gasse“), die „Handwerks-Gasse“ (heute „Zigeuner-Gasse“) und die „Karls-Gasse“. In der Neuzeit verkauft dann die Gemeinde noch eine Anzahl Hausplätze im „Graben“ und an der Hutweide und damit ist der heutige Ort ausgebaut.

Als mit dem Jahre 1848 alle herrschaftlichen Abgaben abgeschafft werden, kommt das Gut abermals in Schwierigkeiten. Die eine Hälfte des Ambrózy'schen Besitzes kam schon unter Ludwig von Ambrózy in fremde Hände und nachdem es in kurzer Zeit oft die Besitzer gewechselt, erstand diese 500 Joche der Freiherr Ernest v. Gudenus. Doch auch dieser hält sich nur kurze Zeit. Sein Schwager Baron Julius v. Csávossy sieht sich bemüht die Patronatslast, welche mit diesem Gutsteile verbunden ist, auf sich zu nehmen und das Gut 1909 zu verkaufen, welches an hiesige Inwohner parzelliert wird.

Die andere Hälfte des Ambrózy'schen Gutes ist auch heute im Besitze dieser freiherrlichen Familie.

Ebenso verbleiben auch jene 1000 Joch, welche einst Eigentum des Paul v. Gyürky waren, in den Händen der Grafen Gyürky bis in die neuere Zeit, wo dieselben 1906 an den Baron Georg v. Manaszy-Barkó veräußert wurden.

Demnach sind die heutigen Eigentümer des einstigen ärarischen Gutes Baron Georg v. Manaszy-Barkó und Baron Andor v. Ambrózy de Säden und teilen mit diesen die Patronatslasten auch noch die Erben des verstorbenen Baron Julius v. Csávossy.

Und wenn wir jetzt zum Schlusse dieses Abschnittes, in welchem die Gemeinde Gyarmath das Ende ihrer Ausbreitung erreicht hat, noch einen Blick auf die jeweilige katholische Seelenzahl werfen, so ergeben sich folgende Ziffern:

im Jahre 1724:	100 Seelen	im Jahre 1792:	1752 Seelen
" "	1730: 250 "	" "	1808: 2206 "
" "	1738: 1500 "	" "	1838: 3272 "
" "	1740: 300 "	" "	1894: 4823 "
" "	1780: 1500 "	" "	1900; 4970 "
		" "	1910: 4916 "

Die Zahl der Wohnhäuser betrug im Jahre 1780: 312, im Jahre 1894: 789, im Jahr 1910 sind es: 839. — Der Hottter der Gemeinde umfaßt 10.966 Katastral-Joche.

Jetzt aber dürfte es sich lohnen in einigen Zügen auch von etlichen jener Institutionen zu reden, welche mit der Gründung und dem Wachstum einer Gemeinde Hand in Hand zu gehen pflegen.

Pfarre, Pfarrer und Kapläne.

Jene Handvoll Menschen, welche im Jahre 1724 durch den Grafen Mercy nach Gyarmath gebracht und hier angesiedelt wurden, entbehrten hier anfänglich der Seelsorge und mußten jeglichen Trost der Religion in Temesvár suchen.

Graf Mercy, für jedes Interesse der Ansiedler besorgt, wendet sich mit der Bitte an den Csanáder Bischof Baron von Falkenstein, übrigens ein Verwandter des Grafen, er möchte es doch irgendwie möglich machen, daß den

Ansiedlern eigene Seelsorger zuteil würden. Die Erfüllung einer solchen Bitte war unter jenen Verhältnissen keine Kleinigkeit. Der Sitz des Bistums, Csanád, war zur Türkenzeit vernichtet worden: Der Bischof lebte als Flüchtling unter kleinlichen Verhältnissen in Szeged, im ganzen Banat waren außerhalb Temesvár nur drei Pfarren mit weltlichen Geistlichen besetzt, der ganze Klerus auf einige Köpfe zusammengeschmolzen und der Bischof aller Mittel beraubt, statt der zugrunde gegangenen Priesterschaft den nötigen Nachwuchs erziehen zu können. Es war unter diesen Verhältnissen ein Glück für Gyarmath und die Ansiedler der Umgebung, daß der Bischof sich dennoch bewegen ließ, in der Person des Bartholomäus Bachmann einen der wenigen Priester hieherzuschicken, welcher am 1. Jänner 1730 sein Amt begann.

Er bezieht in der alten Gasse ein Haus, wie es für die übrigen Ansiedler fertiggestellt ist und welches mit der Zeit einige Vergrößerung erfährt. Bachmann ist ein seeleneifriger Mann, der sich besonders zu jener Zeit, wo im Jahre 1738 von allen Seiten christliche Flüchtlinge hieherziehen, als unermüdet erweist. Er nimmt den hiehergeflüchteten Pfarrer von Bogsan, Mathäus Novák, liebevoll auf, pflegt ihn in seiner Krankheit bis zu dessen Tode. Auch die Gemeinden Csernegyház, Brukenau und Szentandrás sind überfüllt mit Flüchtlingen; Bachmann, der auch diese Gemeinden als Filialen zu versehen hat, ist bald zu Wagen, bald zu Fuß vollauf beschäftigt, und als nun gar zu allem noch die Pest auftritt, mag wohl er der Haupttrost der entsetzten Menschen gewesen sein, obgleich auch ihm die Heimsuchungen nicht erspart bleiben. Als ersten Toten trägt er im Jahre 1735 seine Mutter aus dem Pfarrhause hinaus. 1738 begräbt er seinen erwähnten Bogsaner Amtsbruder. Noch im selben Jahre tötet ein Blitzschlag seinen Bruder Andreas Bachmann, und bald darauf stirbt auch dessen Witwe nach ihrem Manne. Als Pest und Kriegsgefahr vorüber sind, ernennt der Bischof Bachmann zum Lohne für dessen Eifer auf eine jener wenigen größeren Pfarren, welche während der Türkenzeit verschont geblieben waren; am 11. Mai 1740 zieht Bachmann als Pfarrer nach Oravicza.

Die Besetzung der leergewordenen Pfarrstelle stieß aber jetzt auf große Schwierigkeiten. Dem Bischof stand kein einziger verwendbarer Priester zur Verfügung, auch die Orden konnten keinen Mann entbehren und so sah sich der Bischof genötigt, ein Mitglied des Domkapitels, welches letzteres in dieser Zeit von Szeged nach Temesvár übersiedelt war, den Domherrn Karl Ferdinand Tazzoli, zur Leitung der Pfarre herauszusenden, welcher bis zu seiner Erkrankung 1744 hier verbleibt.

Nach dessen Weggang gelang es dem Bischofe aus dem Franziskanerorden Leute zu erhalten, welche den Posten eines Pfarrers versehen, aber zugleich ihren Ordensoberen unterstehend wechseln diese Patres äußerst schnell, so daß in manchem Jahre auch mehrere abwechselnd der Pfarre voranstehen.

In einem Falle ist der Bischof sogar genötigt mit der Leitung der Pfarre einen der barmherzigen Brüder, welche sich sonst nur mit der Krankenpflege, fast nie mit der Seelsorge beschäftigen, zu betrauen. Aus dieser Zeit, in welcher den Seelsorgedienst zumeist Ordensleute des Franziskanerordens, Patres, versehen, stammt die Gewohnheit, daß unser Volk auch heute noch vom Pfarrer in vertraulichem Gespräche als „Pater“ spricht. Den ersten dieser Franziskaner-Pfarrer, P. Felician Lampe, ereilte auch hier der Tod und er fand im Innern der alten Kirche nächst des Taufsteines sein Grab.

Die Reihenfolge der bisherigen Pfarrer oder Administratoren, in deren Liste ich die Franziskaner mit „Ord. Fr.“, die Pfarrer mit „Pf.“, die Administratoren mit „Adst.“, die hier Verstorbenen mit einem Kreuze bezeichne, ist diese:

1730: Bachmann Bartholomäus, Pf.	1769: Pigéthy Johann, Pf.
1740: Tazzoli Karl Ferdinand, Adst. Domherr	15 1769: Wohlfarth Josef, Pfarrer, Ehrendomherr, Dechant, päpstl. Protonotar.
1744: Lampe Felician, Ord. Fr. †	1786: Hödl Joachim, Pf.
1749: Krasula Willibald, Barmherziger	1787: Paraisz Paul, Pf., dann Domherr und Domprobst
5 1749: Koller Adam, Ord. Fr.	1799: Nätly Matthäus, Pf. †
1749: Fritz Karl, Ord. Fr.	1838: Danné Johann, Pf., Dechant †
1749: Pichler Franz, Ord. Fr.	20 1863: Schlauch Lorenz, Pf., Dechant, dann Domherr, Bischof, Kardinal
1750: Schwartz Franz Karl, Pf.	1872: Gózszy Mathias, Pf., Ehrendomherr †
1753: Herdegen Johann Josef, Adst.	1909: Fux Emil, Adst.
10 1753: Schmidt Anton, Ord. Fr.	1910: Demele Franz, Pf.
1754: Sturm Franz, Adst.	
1754: Titzer Anton, Adst.	
1755: Grimer Maximilian, Pf. †	

Der Pfarrer versteht in den ersten Jahrzehnten den Dienst allein. Infolge der Ansiedlungsbewegung 1763 wird aber sowohl im Orte, als in den Filialgemeinden Brukenau, Szentandrás und Csernegyház (hier hat das Forstamt ein ziemlich zahlreiches katholisches Personal) die Zahl der Bevölkerung eine immer größere; es werden der Pfarre nacheinander angeschlossen das mit Ungarn bevölkerte Bukovecz, Remete, Giroda; später kommt zu diesen das im Jahre 1806 angefundene Bencsek, auch auf dem Überland sind in diesem Jahre schon an 100 Seelen; und wo auch die eine oder andere dieser Gemeinden ihren selbständigen Seelsorger erhält, wird immer wieder irgend eine neuere Gemeinde affiliiert, zuletzt 1844 die Ansiedelungsgemeinde Kovácsi.

Die Verhältnisse erfordern also einen zweiten Priester, und vom Jahre 1768 angefangen wirkt nun hier ständig auch ein Kaplan. Eine große Zahl der-

selben gehört auch dem Franziskanerorden an. Als Kapläne wirkten in Gyarmath:

1768: Boser Lazarus, Ord. Fr.	40 1802: Nitzky Josef
1769: Kinnater Angelus, Ord. Fr.	1805: Petis-Jean Jos., Franzose
1770: Einspinner Em., Ord. Fr.	1805: Gaál Anton
1770: Hubert Ignaz, Ord. Fr.	1806: Horváth Josef
5 1771: Schmidt Franz, Ord. Fr.	1806: Jósa Emerich
1771: Pök Mathias	45 1806: Schiller Ignaz
1771: Groff Peter	1808: Grossek Kaspar
1772: Daum Johann	1810: Duchon Josef
1772: Buzok Lukas	1812: Györgyeni Josef
10 1773: Martinovits Sim.	1818: Orsich Johann
1773: Speer Michael	50 1818: Ujfalvy Josef
1774: Lorber Friedrich	1818: Winkler Johann
1775: Friedel Josef	1821: Orsich Johann
1775: Nützel Damian, Ord. Fr.	1821: Winkovits Paul
15 1777: Kedl Georg	1822: Kemko Stephan
1778: Maurer Joh., Ord. Fr.	55 1824: Derskay Paul
1779: Rupprecht Leop., Ord. Fr.	1828: Nätly Georg
1780: Stadtpauer Joh.	1830: Mikosevits Josef
1781: Seglmeyer Fort., Ord. Fr.	1835: Danné Joh.
20 1781: Schuri Jakob	1838: Vajda Mich.
1781: Kropf Felician, Ord. Fr.	60 1840: Vazely Franz
1782: Schnabl Elias, Ord. Fr.	1841: Durányi Florian, Ord. Fr.
1782: Bür Norbert, Ord. Fr.	1841: Novák Paul
1782: Veichhaas Daniel, Ord. Fr.	1842: Bilszky Franz
25 1783: Mauer Joh., Ord. Fr.	1843: Nyári Georg
1783: Pistoris Isidor, Ord. Fr.	65 1843: Mozer Josef
1784: Cisper Franz	1844: Faber Albert
1784: Roderich Anton †	1852: Berecz Emerich
1784: Mauer Joh., Ord. Fr.	1856: Gilinger Anton
30 1785: Michelitsch Franz	1860: Nagy Theodos.
1785: Schumer Fulgenz, Ord. Fr.	70 1861: Paschka Andreas
1786: Tolnay Andreas	1863: Gózszy Mathias
1790: Tary Andreas	1864: Mayr Karl
1793: Bramburger Adam	1865: Stumpfögger Julius
35 1794: Bukovits Emerich	1866: Lessár Ludwig
1796: Nätly Matthäus	75 1867: Kertay Anton
1796: Kvassay Andreas	1868: Grosz Josef
1799: Pore Josef, Franzose	1869: Rongé Rudolf
1800: Mallio Anton, Franzose	1870: Schweitzer Philipp †

	1871: Amberger Julius, Ord. Fr.		1892: Brevis Wilhelm
80	1872: Stein Franz		1893: Rákosy Cyprian, Ord. Fr.
	1872: Pautsek Lorenz	95	1894: Bappert Ludwig
	1872: Jaeger Michael		1896: Benó Josef
	1877: Ambrus Josef		1897: Gehl Othmar
	1877: Straky Josef		1898: Brunner Jakob
85	1879: Heller Franz		1899: Schipper Johann
	1880: Scheidt Nikolaus	100	1899: Lengyel Stephan
	1881: Tapolicsányi Kolomann		1901: Kovács Ludwig
	1883: Hegedüs Desider.		1901: Fux Emil
	1885: Raschel Anton		1910: Kräuter Johann
90	1886: Sulyok Stephan		1911: Endrédi Dionysius
	1886: Schneider Peter	105	1912: Mátyás Nicolaus
	1887: Grosz Anton		1912: Kahlesz Nikolaus

Kirche, Pfarrhaus und Friedhöfe.

Sobald die Gemeinde einmal so weit war ihren selbständigen Pfarrer zu haben, konnte auch der Kirchenbau nicht lange auf sich warten lassen. Der erste Pfarrer zieht am 1. Jänner 1730 in die Gemeinde ein, legt die Matrikenbücher an, welche seit diesem Tage ununterbrochen geführt werden, läßt im Pfarrhofs provisorisch einen Altar herrichten, um im Freien den Gottesdienst abhalten zu können. Schon im Jahre 1731 wird der Bau einer Kirche in Angriff genommen. Das Holzwerk dazu gibt die Militärverwaltung aus den ärarischen Waldungen; dieselbe deckt auch die Löhne der Handwerker, die Handlangerdienste leisten die Dorfbewohner. Der Bau steht noch selben Jahres unter Dach, wird im Frühling 1732 gänzlich fertiggestellt und am 29. Mai desselben Jahres durch Bischof Baron Adalbert von Falkenstein zu Ehren des hl. Nährvaters Josef eingeweiht. Diese erste Kirche stand dort wo heute in der Altgasse das Haus der Familie Schreiber (Nr. 237) steht. Wen sollte es nicht interessieren eine wie immer kurze Beschreibung dieser Kirche zu lesen? Wir sind in der glücklichen Lage eine solche aus dem Jahre 1755 noch vorzufinden. Sie lautet in damaliger Schreibweise folgendermaßen:

„Verzeichnüs der beschaffenheit der Mutter-Kirch Sarmatha, wie auch deren sich darin befindender Kirchensachen 1755.“

Die Kirch ist von holz und laim der erden erbauet, die mauer seynd inwendig zum fall geneigt, sie ist mit schindeln bedeckt, hat einen hölzernen Thurn, mit schindeln deckt, in welchem zwei glocken hangen. — Auf der grösseren glocke ist die bildnüs St. Michaelis mit folgender beyschrift: Goff

mich in Offen Joseph Steinford. — Auf der kleinen glocke ist die bildnüs St. Christophs, wie die bildnüs Mariae mit dieser überschrift: Gloria in excelsis Deo. 1728. — Inwendig hat die Kirch betdstul, hat eine hölzerne Kangel, darob die bildnüs des s. Josephs hanget. Hat einen hochaltar, darauf die bildnüs des s. Josephs stehet, mit rottem fürhang umgeben. Tabernackl mit grünen fürhang umgeben ist, für die fasten hat dieser Tabernackl weißen farben fürhang. Ober dem Tabernackl ist Maria hilf Bild, darüber ein Glas, dieses Bild hat rotten fürhang. leichter auf dem hochaltar seynd messingene 4, blechene leichter 2 u. s. w.“

Die erste Kirche war also, wie auch aus diesem „Verzeichnüs“ klar ersichtlich ist, durchaus kein Monumentalbau, sondern ein schlichtes, armes Holz-kirchlein. Wie froh mochten aber die armen Ansiedler jener Zeit auch dieses Besitzes sein! Ihre Anhänglichkeit an ihr Kirchlein geht auch aus jenem „Verzeichnüs“, einem alten Inventar, hervor. Es ist gut versehen mit allen nötigen Einrichtungsgegenständen. Was nur möglich ist schleppen jene frommen Menschen herbei, um das Haus Gottes in ihrer Mitte nach Möglichkeit zu schmücken. Dasselbe Inventar erwähnt, daß die gespendeten Bilder und Schmuckgegenstände nicht alle in der Kirche untergebracht werden konnten und ein Teil derselben im Gange des Pfarrhauses Raum suchen mußte.

Durch 32 Jahre spendete dieses Kirchlein den Pfarrkindern Trost und ließ sie in den Sorgen und Heimsuchungen dieses Lebens, denen gerade sie in erhöhtem Maße ausgesetzt waren, nicht vergessen auf ein anderes kommendes Leben.

Da nahte ein trauriger Tag. Am 24. Juli 1764 nachmittag $\frac{1}{2}$ 2 Uhr brach in der Altgasse, im Hause der Familie Demelmayer, ein Feuer aus. In der Hitze und Dürre des Hochsommers greift es mit Riesenschnelligkeit um sich, in kurzer Zeit stehen 38 Familienhäuser in Flammen und auch das traute, alte Holzkirchlein wird zum Aschenhaufen.

Pfarrer Grimer hatte das Allerheiligste, wie auch die nötigsten Requiriten zur Abhaltung des Gottesdienstes noch eiligst gerettet. Er läßt nun wieder im Pfarrhofs zwischen zwei Hoffenstern einen Notaltar herstellen, an welchem der Gottesdienst mehrere Wochen hindurch abgehalten werden mußte, bis nicht der Platz der alten Kirche gesäubert und auf demselben ein Bretterverschlag errichtet werden konnte, welcher dann durch 9 Jahre zur Abhaltung der gottesdienstlichen Handlungen dienen mußte. Das Allerheiligste wurde in einem Zimmer des Pfarrhauses aufbewahrt.

Am 30. Juni 1771 wird in einer Besprechung, welche zwischen Bischof Graf Engl, dem Präsidenten des Banates Graf Karl Clari und dessen Räte stattfindet, der Beschluß gebracht, daß in der Gemeinde Gyarmath auf ärarische

Kosten eine neue Kirche aus hartem Material erbaut werde. Als Bauplatz wird eine Anhöhe in Mitte der Gemeinde ausersehen und der Bau dem Temesvárer Maurermeister Johann Georg Müller übergeben. Am 19. Juli 1771 beginnt die Ausgrabung des Fundamentes, am 17. August legt Pfarrer Josef Wohlfarth feierlich den Grundstein der Kirche, welcher im Sanktuarium an jener Außenwand liegt, welche gegen die Altgasse hinüberzieht. Am 2. Mai 1773 wird die neue Kirche im Auftrage des Bischofs Graf Engl de Vagrain durch den Dompropst Anton Peter de Valpott feierlich eingeweiht.

Das neue Gotteshaus war nun wohl fertig, die Freude der Gläubigen eine große, daß sie anstatt des bisherigen Bretterverschlags an einem würdigen Orte wieder beten konnten. Aber die neue Kirche war leer! Außer den wenigen geretteten Gegenständen der alten Kirche und jenen, welche mittlerweile gespendet worden, war äußerst wenig vorhanden. Die Kirche selbst hatte weder Liegen-schaften noch Kapitalien und so wartete die große Last der Einrichtung auf die Gläubigen und auf die politische Gemeinde, welche dazu beitragen wollte. Die Gemeinde war nicht sofort in der Lage zu diesem Zweck größere Summen zu verwenden. Die Gläubigen aber warteten nicht lange. Noch im Jahre 1773 werden Sammlungen eingeleitet, auch außerhalb des Ortes wird überall angeklopft, es werden die Kirchenstiftungen des gewesenen Pfarrers Grimer, der Familien Clomis und Rip dazugeschlagen und aus diesen Beträgen noch im ersten Jahre eine Orgel mit 6 Registern, eine Glocke mit 430 Pfund, eine mittlere mit 320 Pfund und eine kleine mit 215 Pfund angeschafft. Im Jahre 1778 wird die Kirche um den Preis von 220 fl. ausgemalen und die Wäsche und Ornate ergänzt. 1805 wird der alte, wurmfstichtige Hauptaltar entfernt, der heutige eingestellt, ein neues Altarbild St. Josef angebracht, das Sanktuarium neuerdings zierlich ausgemalen und der Boden statt der Ziegel mit Steinquadern belegt. Auch wird im selben Jahre ein äußerst schöner Ornat (Meßgewand, Wespemantel und zwei Dalmatiken) um den Preis von 672 fl. aus Wien bezogen. Die große Glocke zu 650 Pfund stammt aus dem Jahre 1806.

Mittlerweile beginnt die erste Orgel allmählich den Dienst zu versagen und die Gemeinde stellt im Jahre 1821 um den beträchtlichen Preis von 2500 fl. die neue Orgel mit 10 Registern ein, welche noch heute den frommen Gesang der Gläubigen begleitet, aber mit ihrem oft stockenden Atem und ebenso oft quiekenden Stimpfweifen schon sehr deutlich daran mahnen will, daß sie kein sanglustiger Jüngling mehr sei. — Am 24. September 1834 ertönt dann auch zum erstenmal der Schlag der Turmuhr, welche die Gemeinde um den Preis von 400 fl. durch den Temesvárer Uhrmacher Karlik anfertigen ließ.

Seitdem ist auch die innere Einrichtung der Kirche vollendet. Zum letztenmale durch die Gemeinde im Jahre 1906 restauriert, steht das Gotteshaus dort auf seiner Anhöhe in Mitte der Gemeinde und hat während seines

140jährigen Bestandes manches mit angesehen und manche Gnade vermittelt. Es sah vor allem alle jene, welche dasselbe ins Leben gerufen und mit solcher Liebe und Opfern geschmückt hatten, einen nach dem andern hinauswandern auf den Friedhof und gab ihnen mit seinen Glocken trauernd das Geleit. Es sah neue Generationen aufwachsen und sich verbreiten und nahm sie mit derselben Liebe auf, wie die früheren. Sah ringsum neue Häuser und Gassen entstehen und nahm Anteil an aller Freude und allem Leide seiner Kinder. Als im Jahre 1831 wieder ein Schreckensruf durch Südungarn und das ganze Land zog und den schrecklichen Ausbruch der Cholera verkündete, wie er in diesem Lande noch niemals vorgekommen und an 200.000 Tausend Menschen mordete: Unablässig stand da diese Kirche den Betern offen. Dieselben fanden Erhörung. Gyarmath blieb auch diesmal inmitten des ringsum wütenden Übels von der Krankheit verschont und erneuerte abermals ihr altes Gelöbniß, die Abhaltung eines Gemeindefeiertages am Tage des hl. Fabian und Sebastian.

Die Kirche stand dort und sah das Kriegswüten des Jahres 1848; sie stand dort wachsam Tag und Nacht und beim Ausbruch einer Gefahr, beim Aufzüngeln einer Flamme rief sie sofort mit ihren wimmernden Glockentönen für die Gefährdeten um Hilfe. Mit welchem Schmerz und Schreck mögen auch an jenem dritten Pfingsttage der Neuzeit ihre Glockenschläge über die Gemeinde hingeschrien haben, als ein solches Schadenfeuer in der Altgasse abermals ganze Häuserreihen in Asche legte.

Und während das Gotteshaus dort stand, außenhin wachsam nach allen Seiten, wachte in seinem Inneren, im einfachen Tabernakel, Tag und Nacht derjenige, zu dessen Ehre es erbaut war. Wie viel Gnade mag von ihm über die Gemeinde ausgegangen, in seinem Namen wie viel Gnade durch diese Kirche vermittelt worden sein? Wie viel Belehrung, Aneiferung und Trost mag sie im Verlaufe der Zeiten ihren Kindern geboten haben? Wohl an 30.000 Menschen-seelen hat sie die Taufgnade vermittelt, an 10.000 Paare mit den rosigsten Lebenshoffnungen von ihrem Traualtare entlassen und für nahezu 30.000 Menschen, nachdem deren größerer Teil die Kleinlichkeit alles Erdenringens und Strebens einsehen gelernt, die Sterbegebete gesprochen. Diese Kirche auf ihrer Anhöhe dort, sie ist wirklich das Mutterhaus der Gemeinde, innigst verknüpft mit allen Schicksalen derselben und verdient die Liebe seiner Kinder!

Und dennoch, wie alles in der Welt, hat auch dieses ehrwürdige Gebäude seine Mängel; der erste ist wohl der, daß sie für die angewachsene Zahl der Einwohnerschaft viel zu enge ist. Doch haftet ihr ein noch größerer Mangel an. Als nämlich im Jahre 1781 das Gyarmather Staatsgut, mit welchem die Pflicht der Erhaltung der Kirche und Pfarre verbunden war, unter Josef II. verkauft wurde, da wurde für die Erhaltung der Pfarre und des Pfarrers wohl vorgesorgt, die Verpflichtung betreffs der Kirche aber nicht in die Verkaufsbedingungen aufgenommen. War es Bergeßlichkeit oder Absicht jener

Beamten? Wer könnte es heute entscheiden! Seitdem aber ist die politische Gemeinde verpflichtet das Gebäude instand zu halten, während die Kultusgemeinde für dessen Inneres sorgt und mit Wangen muß man des Augenblickes gedenken, in welchem die Sorge eines Neubaus der Kirche herantreten wird. Möge dieser Augenblick für die Gemeinde in eine weite Zukunft hinausgeschoben sein.

Statt der alten Kirche stand demnach am neuen Orte das neue Gotteshaus. Dieser Wechsel konnte nicht ohne Einfluß auch auf das Pfarrgebäude sein. Das alte Häuschen in der Altgasse, welches seit 1730 diesem Zwecke diente, war ohnedies enge, morsch und baufällig und jetzt auch weit entlegen von der Kirche.

Am 24. April 1772 wurde der Grundstein zum neuen Pfarrhause gelegt, welcher sich an der Ecke des Gebäudes der Straße zu neben der Gassentüre befand. Er enthielt eine Kapsel mit den damals gangbaren Münzen und trug die Inschrift: „Sub Patrocinio sancti Josephi Nutricii Lapis iste Fundamenti stat.“ „Dieser Grundstein steht unter dem Schutze des hl. Nährvaters Josef.“ Mit der Kirche zugleich war auch das neue Pfarrhaus fertig geworden. Aus hartem Material erbaut, stand es an 90 Jahre lang und diente 4 Pfarrern und 61 Kaplänen zur Wohnung. Im Jahre 1860 wird dieses zweite Pfarrhaus abgetragen und mit großer Opferwilligkeit der Guts herrschaft im Jahre 1861 das neue Pfarrgebäude fertiggestellt, welches seiner Zeit das schönste derartiger Gebäude in der Umgebung war, auch heute nach 50 Jahren noch allen gerechten Anforderungen entspricht und während dieser Zeit ebenfalls 4 Pfarrer und 35 Kapläne beherbergt hat.

Was nun endlich die Friedhöfe der Gemeinde anbelangt, so ist es ja allgemein bekannt, daß dieselben in früherer Zeit überall, auch in Gyarmath, die Kirche umgaben und darum auch „Kirchhof“ genannt wurden. Das bezieht sich auf Gyarmath nicht nur zur Zeit seiner Neuansiedelung, sondern auch auf jene graue Vorzeit, welche unserer Kenntnis bereits unerforschlich ist.

Uralte Gräberfunde und andere Umstände sprechen dafür, daß in jener Vorzeit der Friedhof in der Mitte des Ortes und zwar dort gelegen sei, wo heute der Pfarrgarten ist und dieser Platz auch gerade darum leer geblieben sei und später zum Bau der Kirche und des Pfarrhauses verwendet werden konnte, da er als einstige Begräbnisstätte gemieden wurde.

Sicher aber ist, daß zur Zeit der Neuansiedelung, vom Jahre 1724 angefangen, jene Abhänge, welche sich aus der Altgasse nach dem „Graben“ herabneigen, wie auch ein Teil der Altgasse selbst den Katholiken als Begräbnisstätte diente, auf welcher dann auch die erste Kirche erbaut wurde. Als nun nach dem Jahre 1764 die Ansiedler aus Deutschland und Lothringen in unablässigen Scharen in Gyarmath einziehen und hier dem ungewohnten Klima ebenso scharenweise erliegen, da füllt sich dieser Friedhof schnell. Er hindert zudem

die weitere Ausdehnung der Gemeinde, auch die Kirche ist nicht mehr dort und so öffnet die Gemeinde an der Rékaser Straße einen neuen Friedhof, den heutigen „unteren“ Friedhof, auf welchem am 20. Mai 1777 das 7jährige Töchterchen Katharina des Heinrich Preit als erste beerdigt wird.

Die Gemeinde dehnt sich jetzt alsbald in größerem Maße aus; der Friedhof ist von einzelnen Teilen des Ortes weit entlegen, es wird daher oberhalb des Ortes, neben dem „kaiserlichen Magazin“ der „obere“ Friedhof angelegt und am 27. März 1810, am zweiten Ostertage, eingeweiht und steht seitdem im Gebrauche. Ein jeder weiß daher, wo er im Geiste die Ruhestätte seiner Urgroßväter zu suchen habe. Jene, welche in dieser Gemeinde die schwere Aufgabe hatten, die Bahnbrecher, die Wegmacher für andere zu sein, diese ruhen dort drüben in der Altgasse. In ihrer Nische wurzeln die Bäume und Weinstöcke, von welchen jetzt ihre späten Enkel ernten, oder es stehen über ihnen die Fundamente der Häuser, in welchen nun diese letzteren wohnen. — Diejenigen, welche vom Jahre 1777 angefangen das mühevollle Erdenleben verlassen haben, ruhen alle gemeinschaftlich in der Erde des „unteren“ Friedhofes. Jene endlich, welche seit dem Jahre 1810 im Orte gestorben sind, sind je nach der Lage ihres einstigen Wohnhauses entweder im „unteren“ oder im „oberen“ Friedhofe beerdigt. Aus den hier verstorbenen Priestern fanden ihre Grabstelle: Der im Jahre 1738 verstorbene Pfarrer von Bogsán, Matthäus Novak, im Friedhofe der Altgasse, der hiesige Pfarrer Felician Lampe 1749 in der jenseitigen alten Kirche, Pfarrer Max Grimer 1769 im Friedhof der Altgasse, Kaplan Anton Roderich 1784 im „unteren“ Friedhof, Pfarrer Matthäus Nätly 1838, und Pfarrer Johann Danné 1863, beide im „unteren“ Friedhof, Kaplan Philipp Schweitzer 1871, und Pfarrer Matthias Gózszy 1909, beide im „oberen“ Friedhof.

Mögen denn alle jene, die nun still diese Stätten bezogen haben, wie auch jene, welche ihnen im Laufe der Zeiten noch dahin folgen werden, einst wenn die Stunde kommt, glorreich hervorgehen aus ihrer Nische!

Schlußanhang.

Der Rahmen, in welchem sich die Gemeinde und Pfarre allmählich entwickelt hat, ist somit in allgemeinen Zügen gezeichnet; ich könnte demnach die Feder niederlegen. Aber sollten wir nicht auch versuchen, eine flüchtige Ansicht von dem zu gewinnen, was diesen Rahmen ausgefüllt, von jenem Geiste und jenen Eigenschaften, welche an den Bewohnern dieser Gemeinde die auffälligsten und bezeichnendsten waren oder noch sind?

Die Dokumente, welche aus der Ansiedlungszeit noch vorhanden sind, sind im allgemeinen voll des Lobes jener Ankömmlinge aus Deutschland und Frankreich. Besonders gilt dies von den Pfälzer und Lothringer Ansiedlern

der Gemeinde Gyarmath. Während die Verwaltung mit den Ansiedlern anderer Gemeinden, welche aus verschiedenen Gegenden dahingebacht wurden, manche Unannehmlichkeiten zu bestehen hat, von ihnen berichtet, daß sie unbotmäßig, träge seien und den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen sich weigerten, so daß zum Beispiel in der Ansiedelungsgemeinde Daruvár 123 Ansiedlerfamilien aus ihren Sizen wieder hinausgetrieben werden müssen; während die Ansiedler manch anderer Gemeinde auch behördlich als „hergelaufenes Gesindel“ bezeichnet werden, erwähnen die Berichte Gyarmath nur mit Lob. Die Ansiedler sind fleißig und willig und gewinnen die Zufriedenheit und Neigung der Behörden, was der Gemeinde alsbald in mancher Beziehung zum Nutzen und Gedeihen ist. Sie sind die ersten, welche eine Pfarre und auch die allerersten, welche in der Umgebung eine Schule bekommen.

Der Hauptzug, welcher die Ansiedler dieser Gemeinde kennzeichnet, ist ihre große Religiosität und Frömmigkeit. Ich brauche hier gar keine großen Behauptungen aufzustellen oder irgend welche Übertreibungen zu gebrauchen, sondern nur auf einige Tatsachen hinzuweisen. Vor allem erinnere man sich, welche Ursache diese Menschen bewog, ihre frühere Heimat zu verlassen? Es war nicht die Armut allein, sondern vielmehr noch, weil in den französischen Provinzen ihre Sprache unterdrückt, in den deutschprotestantischen Herzogtümern die freie Ausübung ihrer katholischen Religion ihnen vielfach erschwert war. Wer niemals krank gewesen, kennt den Wert der Gesundheit nicht. Wer nie für seine Sprache und Religion kämpfen und opfern mußte, weiß die Bedeutung dieser geistigen Güter nicht zu schätzen. Jene Auswanderer aber hatten das gelernt. Als sie nun in Verhältnisse gelangten, welche ihnen sowohl in der einen, als in der anderen Richtung volle Freiheit gewährten, da wich der Druck von ihrer Seele und freudig übten sie nun das, woran sie bisher verhindert waren.

Ihre große Frömmigkeit kennzeichnen auch ihre religiösen Gebräuche und Festlichkeiten. Jenes alte Protokoll, welches uns die Beschreibung der ersten Kirche bewahrt hat, erwähnt auch diese. Ich entnehme demselben nur folgendes:

„Am Karfreitag, nachdem der Gottesdienst beendet ist, beginnt der Richter des Ortes am hl. Grabe vor dem Allerheiligsten mit seinem Nachbar die Gebete und betet eine Stunde. Nach einer Stunde wechseln zwei andere Nachbarn sie im Gebete ab.“

Am Feste des hl. Georg geht die Prozession in die Domkirche nach Temesvár, da der hl. Georg der Patron dieser Kirche ist. Unterwegs wird ständig gebet und gesungen.

Am Feste des hl. Johannes von Nepomuk geht die Prozession wieder nach Temesvár, wie oben.

Am Fronleichnamsfeste kommen die Brukenauer mit Prozession nach Jarmath. Am Sonntage während der Oktav, wo die Feierlichkeiten in Bru-

kenau stattfinden, begeben sich die Jarmathaer in Prozession nach Brukenau.

Am Feste Heimsuchung Mariä ist Kirchweih in Rékas, sowohl die Jarmathaer als die Brukenauer gehen in Prozession dahin.

Am Feste des hl. Rochus haben die Brukenauer einen Festtag, verbunden mit einem vollständigen Ablass. Es sei aufmerksam gemacht, daß an diesem Tage eine große Menge Beichtleute zusammenströmt, der jeweilige Pfarrer Sorge trage, daß er Aushilfe bekomme, da er allein nicht genug tun kann.

Am 13. Mai hat Jarmatha den ganzen Tag einen gelobten Feiertag aus Dankbarkeit für die Abwendung der Pest u. s. w.“

Schon dieser kurze Auszug beweist hinlänglich, wie in jenen Ansiedlern das religiöse Empfinden in allervorderster Reihe stehe. Ein Vorfall aus jener Zeit beleuchtet das noch handgreiflicher.

Am 31. Oktober 1791 entleibte sich im Gyarmather Walde der 35jährige Fuhrwesenleutnant Franz Engerer. Als man den Selbstmörder auffindet, kommt die ganze Gemeinde in Aufruhr ob dieser Gottvergeffenheit. Die Bewohner dulden nicht, daß, welcher so glaubenslos gehandelt, in ihre Gemeinde oder gar nach ihrem Friedhof gebracht werde; niemand ist zu bewegen, ihn anzurühren. Er wird dort am Orte seiner unchristlichen Tat im Walde durch Zigeuner eingegraben.

Im Jahre 1780 gründete Pfarrer Josef Wohlfahrt in der Gemeinde die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarssakrament. Die ganze Bevölkerung des Ortes trat fast ausschließlich derselben bei und bewies damit die ihr inwohnende christliche Gesinnung. Am 12. Mai hielt die Gemeinde alljährlich ihren allgemeinen Anbetungstag.

Mit ihrer Frömmigkeit ging Hand in Hand auch ihre Sittlichkeit. Die letztere ward ihnen durch die Umstände gar nicht leicht gemacht. Seit Rückeroberung des Banates wird ein Teil der Temesvárer Militärgarnison ständig in Gyarmath einquartiert. Es sind das im Anfange vielfach rohe, geworbene Söldner, welche unsittlich, diebstahft und gewalttätig, viel Unruhe und Zusammenstöße verursachen. Die erbitterte Bevölkerung läßt oftmals ihrem Zorne die Zügel schießen und zieht dann oft das Kürzere; oft gibts Verwundete, selbst Tote. Am 11. August 1773 sticht man eine Einwohnerin auf der Gasse nieder, am 1. August 1774 verliert der junge, 22jährige Philipp Hausberger durch einen Säbelhieb eines Soldaten das Leben u. s. w. Zu all diesen Schattenseiten militärischer Einquartierung kommt dann noch dazu, daß wegen der hier domizilierenden Soldaten aus der nahen Stadt und Umgebung allerlei Gesindel und Personen freien Betragens herausziehen und der frommen Bewohnerschaft vielfach Argerniß geben. Als am 1. und 2. Juli 1801 Bischof Ladislaus Köszeghi in Gyarmath Pfarrvisitation hält, erscheint die Gemeinde vor ihm mit der Bitte, durch seinen Einfluß diesen Übelständen abzuhefeln, da sie nicht

gewillt seien, die Sittlichkeit der Gemeindeangehörigen gefährden zu lassen. Vom Brigadier kommt auch alsbald eine strenge Verordnung. Sonst aber sind gerade die Matrifenbücher die beredtesten Zeugen von der Sittlichkeit, welche in jener Zeit in der Gemeinde herrschte.

Nebst allen diesem ist auch ein anderer schöner Zug im Gefühlleben der Bevölkerung: die Vorliebe für ihre Schule.

Daß in der allerersten Zeit sofort nach der Vertreibung der Türken und den ersten Restaurierungsarbeiten die Militärverwaltung nicht dazu kam, sich mit den Schulen zu befassen, ist leicht denkbar. Es türmen sich vor ihr eine solche Menge Obliegenheiten von einschneidendster Wichtigkeit auf, daß sie wohl kaum diese zu bewältigen imstande ist. Erst nach einigen Jahren kommt dann der vielbeschäftigte Graf Mercy dazu, seine Aufmerksamkeit auch der Schule zuzuwenden und für das Banat eine Schulverwaltung ins Leben zu rufen, deren Aufgabe es ist, neue Schulen zu errichten, die Lehrerstellen zu besetzen und den Unterricht zu überwachen. Es entstehen nun in der Umgebung um das Jahr 1749—50 die ersten Schulen und als Maria Theresia im Jahre 1768 verordnet, daß jedem Lehrer-Organisten in den Ansiedelungsgemeinden jährlich 60 fl. Gehalt aus der ärarischen Kassa ausbezahlt werde, wächst die Zahl der Schulen immer mehr.

In Gyarmath jedoch wurde die Schule nicht durch diese Verordnung ins Leben gerufen, denn als diese erschienen, besteht die Schule in Gyarmath schon längst. Kaum daß hier der erste Pfarrer, Bachmann, einzieht, wird sofort auch die Schule eröffnet und noch im selben Jahre, 1730, Johann Landing als erster Lehrer hier angestellt. Ist es denkbar, daß die erste Handvoll Ansiedler aus eigenen Kräften eine Schule zu erhalten imstande ist? Das wohl kaum; aber wie ihnen aus Ärarischem sofort Unterstützung zuteil ward zur Kirche und Pfarre, mochten sie diese erhalten haben vor allen anderen Gemeinden auch zu ihrer Schule, welche in einem Häuschen der Altgasse abgehalten wurde. Als im Jahre 1738 eine Menge Flüchtlinge namentlich aus Versecz hier weilte und die Kinder in dem einen Lehrzimmer nicht Raum haben, wird aus der Reihe der Verseczer der junge Anton Nik als zweiter Lehrer angestellt, der bis zum Abzuge der Verseczer hier wirkt. Im Jahre 1749 wirkt als Lehrer hier Josef Král, im Jahre 1750 Michael Latz.

Bei Ankunft der großen Ansiedelungstruppen sorgt schon die Verwaltung für regelmäßige Schulung. Es sind beiläufig vom Jahre 1768 angefangen zwei Lehrer im Orte, ein Ober- und ein Unterlehrer. Unterlehrer ist zu dieser Zeit Ludwig Carl, Oberlehrer Georg Handl, nach diesem 1778 Josef Haberes (welcher 20 Jahre hier tätig ist), 1800 Michael Fischer, 1828 Christoph König.

Als das Banat aufgelöst, die Staatsgüter hier aber verkauft werden, fällt jede Staatsunterstützung, welche die Schulen bisher genossen haben, mit einemmale weg und die Gemeinde muß nun aus eigenen Mitteln für ihre Schule sorgen.

Der Direktor der Schule ist, wie von allem Anbeginn, so auch da, wo dieselbe Gemeindegemeinschaft wird, immer der jeweilige Ortspfarrer. Dem Pfarrer Matthäus Nátly gelingt es endlich im Jahre 1830 die Gemeinde zu bewegen, statt des baufälligen Häuschens in der Altgasse ein neues Schulgebäude zu errichten. Es erhebt sich in unmittelbarer Nähe der Kirche, hat eine geräumige Wohnung für den Oberlehrer, ein Zimmer für den Unterlehrer und zwei große Lehrzimmer. Seine ersten Bewohner sind Oberlehrer Christoph König und Unterlehrer Johann Szeler, dem alsbald Jakob Besch als Unterlehrer folgt.

Um das Jahr 1860 kaufte die Gemeinde in der Altgasse jenes Gebäude, welches das Militärärar zur Zeit der ständigen Militäreinquartierungen in Gyarmath für den jeweiligen Kommandanten dieser Truppenabteilungen bauen ließ und allgemein „Rittmeistergebäude“ genannt wurde. Bei Auflösung des Banates kam dieses, wie auch das „kaiserliche Magazin“ in den Besitz des Komitates. Das Magazin erstand auf Vizitationsweg die Familie Rozar, das Rittmeistergebäude erwarb die Gemeinde, um ihre Schule erweitern zu können. Die Angelegenheiten der Gemeinde standen jedoch zu dieser Zeit schon schlecht, sie konnte den Kaufpreis nicht gänzlich tilgen und das Komitat verblieb auch weiterhin grundbücherlicher Eigentümer des Hauses.

Als im Jahre 1863 der Gemeinde der Ruin bevorstand und zu befürchten war, daß ihre Immobilien subhastiert werden, dachte die Gemeinde vor allem daran ihre Schule zu retten und überließ deren Gebäude durch Gemeindebeschluß grundbücherlich der hierortigen Kultusgemeinde. Das große Schulgebäude wurde auch auf die letztere überschrieben, das Rittmeistergebäude aber, noch mit einer Forderung des Komitates belastet, welche auch die Kultusgemeinde nicht auszahlte, konnte deshalb nicht in den grundbücherlichen Besitz der Kultusgemeinde gelangen. Tatsächlich aber nahm sie auch jenes Gebäude in Besitz und eröffnete dort eine dritte Schulklasse und Lehrerwohnung. Das unregelmäßige Besitzrecht dieses Gebäudes verursachte noch 50 Jahre später, im Jahre 1910, Zwistigkeiten zwischen politischer und Kultusgemeinde, welche mit einem Ausgleich endeten. Die Gemeinde ließ das alte Gebäude abtragen, erbaute dort 1912 eine Kinderbewahranstalt, zwei Wohnungen und eine Schulklasse und überließ diese letztere und eine Lehrerwohnung in Nutzung der Kultusgemeinde.

Im Jahre 1909 erstand die Gemeinde das einstige Kastell des Baron Ernest v. Gudenus, ließ es in eine Schule umändern, das alte Gebäude neben der Kirche wurde verkauft und so befindet sich heute bereits durch wirklich große Opfer der Gemeindeangehörigen die Schule in einem Gebäude, welches sieben große, helle und luftige Lehrsäle, eine Lehrerwohnung und ein Beratungszimmer umfaßt, inmitten eines großen baumreichen Parkes liegt, eines der schönsten Schulgebäude in weiter Umgebung ist und der Gemeinde alle Ehre macht. Die Opferwilligkeit, Vorliebe und das Interesse für ihre Schule ist

demnach wie einst ihren Voreltern dort in der Vergangenheit, auch deren heutigen Nachkommen hier noch eigen.

Und das patriotische Empfinden jener Ansiedler? Das ist eigentlich eine schwer zu beantwortende Frage. Sie wurden als Deutsche durch die Huld österreichischer Kaiser angesiedelt in einem Landstriche, welcher nach damaliger Auffassung nicht zu Ungarn gehörte, sondern als österreichisches Militärgebiet angesehen wurde. Daß damit an Ungarn irgend ein Unrecht begangen wurde, das zu beurteilen und zu empfinden kamen jene Ansiedler gar nicht in die Lage. Sie empfanden nur die Fürsorglichkeit und Wohlthaten der österreichischen Machthaber, waren dafür dankbar und fühlten sich als treue neue Bürger jenes österreichischen Staates, welcher ihnen die Möglichkeit der Verbesserung ihrer materiellen Lage und den freien Gebrauch ihrer Muttersprache, die unbehinderte Ausübung ihrer katholischen Religion sicherte.

Einen Umschlag in dieser Beziehung rief, was kaum glaublich scheinen durfte, Josef II. selbst hervor. Das Banat war an die ungarische Krone zurückverleibt. Die ungarische Komitatsverwaltung begann in diesen Gebieten ihre Tätigkeit. Es stand zu erwarten, daß jetzt mit dem Umsichgreifen und der Verbreitung ungarischer Institutionen und Gemeingeistes jene Ansiedler mit ihrem Gefühle österreichischer Zugehörigkeit in schiefe Lage geraten würden. Gerade aber das Gegenteil trat ein. Josef II., an das Ruder gelangt, beschränkte die freie Bewegung der Komitate, ließ die Rechte des Landtages unbeachtet, unterdrückte die ungarische Sprache und führte gewalttätig die deutsche Sprache als Amtssprache ein. Unter diesen schmerzlichen Schlägen begann es in den Komitaten und im Lande zu gähren. Die deutschen Ansiedler, einst selbst in ihrer Sprache angegriffen, mochten in ihrem Gerechtigkeitsfinne das Unrecht fühlen, daß in jenem Lande, welches sie gastfreundlich aufgenommen, jetzt die eigenen, altansässigen Kinder desselben an ihren Sprachrechten Schaden litten. Doch mochten sie anfänglich den Ereignissen noch teilnahmslos gegenüberstehen.

Josef II. aber ging weiter. Er betrat willkürlich auch das Gebiet der Religion. Er schaffte eigenmächtig Feiertage ab, verbot manche religiöse Gebräuche, Prozessionen und Umgänge; stieg ins Kleinliche hinab, schrieb vor, wie viel Kerzen in einer Kirche zum Gebrauche kommen durften u. s. w., und krönte alles das damit, daß er auch das Kirchenvermögen angriff, die frommen Stiftungen beschlagnahmte, die Orden aufhob und deren Häuser, Liegenschaften und sämtliches Vermögen einzog.

Durch alle diese Verfügungen, waren jetzt auch jene Ansiedler in ihrem vorherrschendsten Gefühle, in ihrem frommen, religiösen Empfinden schwer verwundet worden. Jetzt begannen auch sie den Druck schmerzlich zu fühlen, unter welchem das ganze Land seufzte, sie begannen mit diesem zu empfinden und als dann Josef II. vor seinem Tode alle seine willkürlichen Verfügungen vernichten muß und das Land freudig aufatmet, da teilen auch diese Ansiedler

die allgemeine Freude mit den übrigen Kindern dieses Landes. Seitdem wußten sie, daß sie in Ungarn als Ungarn mit diesem Lande alle Schicksale teilen müssen, welche dasselbe betreffen und haben seitdem dieses Bewußtsein niemals mehr verloren. Im Gegenteil, sie geben dem Zeitgeiste, der nach Josef des II. Tode überall im Lande hell aufflammt, gerne Raum nach jeder Richtung. Gyarmath ordnet schon im Jahre 1831 in seiner Schule an, daß die Kinder in der Schule auch die ungarische Sprache erlernen, sie singen, beten zeitweilig in der Kirche auch schon ungarisch.

Die Schützen des Ortes, die älteste Körperschaft in der Gemeinde, legen in demselben Jahre 1831 ihre alte Uniform, den vom Auslande mitgebrachten dreispitzigen Hut, den Frack, die Kniehose, wie auch den von der Schulter herabhängenden Säbel- und Patronentaschenüberschwung ab, nehmen Stiefel, ungarische Hose und ungarischen Csákó an. Und mögen auch die Verhältnisse zeitweilig die Äußerung des Empfindens manchmal gehemmt haben, das Gefühl selbst, daß sie treue ungarische Staatsangehörige seien, konnte unseren Deutschen seitdem nicht mehr genommen werden.

Doch lassen wir den Schleier der Vergangenheit, den wir da auf einen Augenblick gelüftet, wieder sinken. Mögen jene längst dahingeschwundenen Gestalten, welche wir hinter demselben geschaut, unter seiner grauen Decke weiter ruhen.

Der Ort „Gyarmath“ oder „Gyarmatha“ hat im Verlaufe des Jahres 1912 seinen uralten Namen abgelegt und den neuen Namen „Temesgyarmat“ angenommen. Mögen die jeweiligen Bewohner dieser Gemeinde niemals jene guten Eigenschaften und Gesinnungen ablegen, welche in der Vergangenheit ihre Voreltern gekennzeichnet haben!

